



NEUJAHR-S-BLATT

VON DIETIKON

2002

Neujahrsblatt von Dietikon 2002

55. Jahrgang

Baukultur Dietikon

Inventar der Bauten
mit architektonischer Qualität

Autor:

Prof. Dr. sc. techn. Bernhard Klein

Jahreschronik: Oscar Hummel

Fotos: Heinz Landolt

Herausgegeben vom Verkehrsverein Dietikon

DRUCKEREI MARKUS HUMMEL + CO., 8953 DIETIKON

Im Rahmen der ordentlichen Beratertätigkeit ist innerhalb des Dietiker Baukollegiums der Wunsch nach einer vermehrten Thematisierung der Baukultur in der Öffentlichkeit oft diskutiert worden.

Aufgrund interner Auseinandersetzungen entwickelte sich eine Diskussionsbasis, die mit der Vortragsreihe «Förderung der Baukultur» im Jahre 2000 an die Bevölkerung der Gemeinde Dietikon herangetragen wurde.

Gleichzeitig wurde der Wunsch laut, diese Arbeiten einem grösseren Kreise von Interessierten zugänglich zu machen. In der vorliegenden Ausgabe des Neujahrsblattes von Dietikon 2002 kann nun dieser Schritt erfreulicherweise vollzogen werden.

Im Namen des Baukollegiums Dietikon danke ich Herrn Prof. Dr. Bernhard Klein sowie allen Beteiligten für das Zustandekommen dieses Neujahrsblattes 2002 und bin überzeugt, dass diese architektonische Stellungnahme einerseits die Diskussion über Bauten in Dietikon anregend unterstützen wird und andererseits ein Zeitdokument von nicht zu unterschätzendem Wert darstellen kann.

Juli 2001

M. Steiger

Mitglied des Baukollegiums Dietikon



DIETIKON

Pilotstudie zur Förderung der Baukultur

mit einem
Inventar der Bauten von besonderer architektonischer Qualität
Schwerpunkt 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts



von Bernhard Klein

Fotos: Heinz Landolt



«DIETIKON. Pilotstudie zur Förderung der Baukultur mit einem Inventar der Bauten von besonderer architektonischer Qualität (Schwerpunkt 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts)» ist das Resultat eines Referats auf der Herbsttagung der Bauvorstände 1996 über das Thema «Baukultur Dietikon, Schwerpunkt 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts» und einer der Stadt Dietikon 1998 vorgelegten gutachterlichen Stellungnahme zur «Förderung der Baukultur (Inventar der Bauten mit architektonischer Qualität)». Ist der Verfasser den Herren Anton Zimmermann, Präsident, Willi Egli, Mitglied Baukollegium, und Peter Weber, Bausekretär, für die Beauftragung zu Dank verpflichtet, so Frau Gertrud Disler, Präsidentin, und einmal mehr Peter Weber für ihr Bemühen, diese Studie als Neujahrsblatt 2002 zu veröffentlichen.

Der Studie vorausgegangen war eine Auswahl Dietiker Bauten von architektonischer Qualität u.a. durch die Architekten Willi Egli und Max Steiger. Ausführliche Recherchen vor Ort, Studien der Bauakten im Bauarchiv der Stadt Dietikon sowie die Lektüre der die ausgewählten Objekte und deren Architekten bzw. Landschaftsarchitekten und Ingenieure betreffenden Publikationen schlossen an – unter der folgenden Voraussetzung:

Kultur, ganz gleich welcher Art, kann stets nur dadurch entstehen, dass im Rahmen

wir von einer rein positivistischen Vorstellung aus, so entwickelt sich diese in unserem Fall schnurstracks zu einem – beinahe unüberwindbaren – Stolperstein: ist es überhaupt denkbar, eine Art Leitfaden zur Förderung der Baukultur anzubieten?

Es ist äusserst wichtig, dass wir keine übertriebene Erwartungshaltung aufkommen lassen und dieses heikle Thema mit einem schlichten «unmöglich» beiseite schieben. Vielmehr haben wir den Kopf frei zu machen von einer in der Nationalökonomie verwurzelten black-box-Vorstellung, bei der das Eingeben von diversen Theorien, Erfahrungstatbeständen und Ideenreichtum in Form eines beträchtlich angeschwollenen *inputs* als 100% *output* die sogenannte black-box wieder verlässt. Wir müssen – und das haben Diskussion und Darstellung der theoretischen Hintergründe aufgezeigt – unsere Zielsetzung realistisch gestalten, denn Baukultur kann nie als bindungsloses Artefakt betrachtet werden, sondern ist vielmehr vielen Sachzwängen unterworfen und eingebettet zugleich – mit ein Stein innerhalb eines grossen gesellschaftlichen Mosaiks.

Um die dieser Studie zugrundeliegenden Gedankenstrukturen in knapper Form aufzuzeigen, vergleichen wir die Stadt mit der Vorstellung eines offenen Bildes. Für einen derartigen Vergleich erweist sich Dietikon als geradezu prädestiniert, denn es um-

Vorwort und Dank

konkret festgelegter Bedingungen Bemühungen zur Vermittlung des bestmöglich Machbaren mit Erfolg umgesetzt werden. Alles, was darüber hinausgeht, fällt bereits in den Bereich der Kunst; und so widersprüchlich dies scheinen mag, Kunst kann dem Entstehen einer Kultur auch hinderlich sein, nämlich dann, wenn sie zum Selbstzweck verkommt, die jede Einbindung in ein grösseres Gewebe verleugnet. Dies ist eine sehr vereinfachte Formel, aber gerade die jahrelange Auseinandersetzung mit der Entstehung sogenannter Baukultur hat den Verfasser zu diesem Schluss kommen lassen. Das wohl bekannteste Beispiel zu diesem Thema, die Prachtboulevards von Paris, stellt das Ergebnis einer völlig autoritären – also undemokratischen – Entscheidungsfindung dar, deren alleinige Erwägung heute dazu ausreichen würde, jedes Baukollegium endgültig «in die Wüste zu schicken».

Und wie bei jeder Studie stellt sich auch hier die Frage nach der Zielsetzung. Gehen

schreibt recht plastisch die Problematik einer nicht mehr möglichen Abgrenzung von Zentrum und Peripherie. Wenn wir uns dieses «Quasi-Symbol» einmal verinnerlicht haben, fällt es auch sicher leichter, uns von der landläufig bestehenden sozialpolitisch motivierten und teilweise überfrachteten Vorstellung einer Baukultur freizumachen und unsere eigenen Wahrnehmungen und kontextuellen Möglichkeiten zu entwickeln – womit das Traumziel dieser Studie schon erreicht wäre. Des Weiteren soll die Studie anhand einiger Beispiele aus dem Bereich Dietikons die Thesen dieser Abhandlung verdeutlichen und einige Schlagworte der bisher geführten Diskussion wieder aufleben lassen – Ästhetik, Ort, Materialisierung, Umgang mit der Vergangenheit etc. – so dass sich, wenn auch keine Mao-Bibel, so doch eine brauchbare Hilfestellung für künftige Entscheidungen herauskristallisieren lässt.

Eine künstlerische Konzeption gewann seit der zweiten Revolution der Moderne von Amerika aus (etwa seit 1945) allmählich Einfluss auf architektonischem, städtebaulichem und landschaftsarchitektonischem Gebiet. Gemeint ist die Konzeption des offenen Bildes. Die Moderne der sogenannten ersten Revolution hatte Bilder konzipiert, die – wie das Schwarze Quadrat von Kasimir Malewitsch (ca. 1915)¹ – als Figuren innerhalb eines Rahmens eine Fläche besetzen, sodass Figur und Grund in ein Wechselverhältnis zueinandertreten. Die Konzeption des offenen Bildes geht weg von der Darstellung eines Wechselverhältnisses Figur – Grund, Mitte – Rand und stellt lediglich zufällig ausgewählte Mitten dar, Mitten, die Schnittstellen von unendlich sich erstreckenden Linien gleichen. Das Bild wird von der Mitte aus konkretisiert, der Rand ist lediglich Konzept. Derartige Konzepte einer Durchmischung von konkretem Ort «Mitte» und virtuellem Ort «Rand» ergeben ein einheitliches Bild. François Morellet gehört zu den Künstlern, die derartige offene Bildkonzeptionen verfolgen. Seine Linien reichen von Los Angeles bis Tokyo, seine Schnittstellen sind zufällige Orte, konkretisiert dort, wo seine Konstruktionen an die Wand montiert werden. Diese Ideen einer offenen Bildkonzeption werden in Architektur, Städtebau und Landschaftsarchitektur seit Rem Koolhaas' Einführung des Begriffes *scape*©² als Erfindung

sammenhang und kein Raster zu bringen sind. So haben die Karolinger im 8. und 9. Jahrhundert nach Christus durch einen Reliquientransfer ein Netz geheiligter Orte aufgespannt und mit dem Vorwand der Christianisierung ein Territorium politisch unterworfen, das in direktem Zusammenhang zu Rom als Zentrum der Christenheit gesehen werden konnte, ohne Rom als politisches Zentrum konkretisieren zu müssen⁴. Das Denkmuster basiert auf dem systematisch betriebenen Raub antikegriechischer Kunst durch die Römer zur Bestärkung der Idee nach kultureller Führungsposition.

Des Weiteren liess sich ein Territorium durch einzelne Orte bestimmen, die eine Kette entlang der Grenze des Territoriums bildeten⁵. Zugleich waren diese Orte immer auch Stellvertreter der Mitte, so in Frankreich zu Beginn des 18. Jahrhunderts, als die Kette der Befestigungsorte vom Kanal bis zum Rheinknie vollendet war, und die vollständige Reihe barocker Bastionen die ungesicherten Städte im Landesinneren, einschliesslich der Hauptstadt Paris absicherten. Das Muster dazu rührt aus der Renaissance, stammt von Antonio Averlino, gen. Filarete, der den Begriff *territorio* eingeführt und erstmals die Sicherung eines Landes unabhängig von der Befestigung der Städte im Landesinneren durch Festungsorte entlang der Grenzen diskutiert hat.

Einleitung: Die Stadt in der Konzeption des offenen Bildes

erachtet, doch vergleichbares Gedankengut lässt sich in der Geschichte der Konzeption der Stadt und Konstruktion der Landschaft anhand reicher Zeugnisse belegen: Bereits in der römischen Antike wurden Landschaften durch die einheitliche Vermessung *limitatio* wirtschaftlich und juristisch einem einzigen System unterworfen, obgleich diese *limitationes* aufgrund zeitlicher Abfolge, aufgrund einer *damnatio memoriae*, regional verschieden ausgerichtet sein konnten³. Diese *limitatio* bestimmte nicht nur die Hauptrichtungen *cardo maximus* und *decumanus maximus*, die Lage der Stützpunkte, sondern teilte das Land auch in bewirtschaftbare Einheiten. Das Territorium wurde also durch die Summe einzelner *limitationes* als ein politisches System definiert, und das nach einem älteren Stadtaufteilungsmuster, nämlich dem Hippodamos von Milet bereits im Altertum zugeschriebenen System. Dann konnte ein Territorium auch mittels einzelner Orte definiert werden, die in keinen geometrisch beschreibbaren Zu-

Schliesslich konnte Territorium als Linienkonstrukt bestimmt werden, so wie die Gruppe L'ASCORAL (*Assembly of Constructors for an Architectural Renovation*) und Le Corbusier 1943 das zukünftige, wiederaufzubauende Europa nach dem Zweiten Weltkrieg sehen wollten⁶. Darunter verstanden sie eine Stadt als Region, die sich entlang von Verkehrslinien entwickeln sollte, um gleichzeitig zusammenhängende grossflächige landwirtschaftliche Gebiete auszugrenzen. Das Netz, das Le Corbusier zeichnete, geht auf ein Konzept des spanischen Städtebautheoretikers Arturo Soria y Mata zurück, der lineare Städte in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts vorgeschlagen hatte.

Alle diese historischen Beispiele machen deutlich, dass die europäischen Städte seit der römischen Antike – *avant la lettre* – durch die Brille der Konzeption des offenen Bildes wie Knoten in einem Teppich hervortreten, für den zu hoffen ist, dass das bereits vorliegende Muster Städte, Orte und der Rest der Welt⁷ nur noch perfekter

geknüpft, aber nicht mehr – wie durch *scape*© und einer Art Epigenese behauptet⁸ – völlig neu gestaltet werden muss. Was aber soll mit unseren sogenannten historischen Stadtkernen geschehen, wenn sie als Knoten in einem Teppich – zum Beispiel im Teppich Schweiz – weiterbestehen sollen? Werden sie an Individualität verlieren, wird ihre jeweilige geschichtliche Bedeutung zurücktreten, wie werden sie sich in der Konkurrenz zu ihren grossen Nachbarstädten behaupten können?

Bereits in den späten 80er Jahren hiess es seitens der Politik, die sogenannten alten historischen Stadtkerne seien gebaut. Auf der Suche nach neuen, der Öffentlichkeit genehmen Operationsfeldern wurden periphere Orte oder gar Zonen zwischen bestehenden Städten aufgespürt und dabei den bestehenden Stadtzentren deren transitorischer Charakter aberkannt⁹. Doch wie schon in den 60er Jahren im zisalpinen Kulturraum aufgezeigt, geht es heute und zukünftig mehr denn je um das Problem «bestehende Stadt». Eine Annäherung an die Lösung dieses Problems «Stadt» ist gemäß Aldo Rossi aber nur möglich, wenn wir uns um die Dinge, die zu konsolidieren und zu retten sind, aber auch um die Demolierungen, Veränderungen und neuen Verwendungsmöglichkeiten kümmern. Denn die im Laufe der Geschichte erbaute Stadt ist das Material, mit dem wir uns in unserer architektonischen Arbeit auseinandersetzen haben.

Unterschwellig wird schon erahnbar sein, dass wir mit der Sehnsucht nach einer tradierten homogenen Stadtgestalt, die gegenüber der Landschaft geschlossen ist, den gestellten Anforderungen nicht mehr genügen können. Diesen genügen offensichtlich besser antiurbane Architekturen, die die Moderne der 60er und 70er Jahre wieder als Prozess verstehen. Durch das Hineinpflanzen von Hybridbauten, die an Shoppingcenters oder Flughafenterminals jener Jahre erinnern, wird konzeptionell die Peripherie mit dem Zentrum gleichgeschaltet. Das Hineinpflanzen kommt einem präzise gesetzten Schlag im Feld gleich, der durch seine Sprengkraft auch in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht einem dynamischen Effekt für den weiteren Umbau entspricht und schlussendlich auf eine jeder Generation zustehende Neugestaltung der Stadt und der Landschaft abzielt: ein *sprawling ace*. Mit dieser Strategie wird eine neuartige Vernetzung von Stadt – innerer Peripherie – äusserer Peripherie – Rest der Schweiz angestrebt.

1 vgl. Werner Haftmann (Hrsg.), *Kasimir Malewitsch. Suprematismus – Die gegenstandslose Welt*. Übertragen von Hans von Riesen. (=DuMontDokumente. Texte und Perspektiven) Köln 1962, Abb.10.

2 vgl. Rem Koolhaas, «Pearl River Delta, The City of Exacerbated Difference©», in: *Politics – Poetics documenta X – the book*, Kassel 1997. Dem Wort «scape» liegt eine strategische Loslösung von tradierten Terminologien zugrunde. Die Ausdrücke town-scape und landscape werden nicht als ein gegensätzliches Begriffspaar behandelt, sondern miteinander verknüpft. «Scape ©» ist der Ausdruck für randlose Stadt, in welcher die Unterscheidung zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen Innen und Aussen, zwischen Figur und Grund, aufgehoben worden ist. Die Stadt wird als eine kontinuierliche, typologisch geformte Feldstruktur erachtet, deren modulierte Oberfläche in fast endloser Ausdehnung das urbane Gebiet überzieht. Trotz ihrer inhärenten Diskontinuität, ihrer Brüche und fragmentierten Ordnung, wird der zeitgenössischen Stadt eine besondere Form der Kohärenz zugeschrieben, die Stadlandschaft als zusammenhängendes Gebiet erfasst. Koolhaas spricht von einer Stadt der «intensivierten Differenzen», die in ihrer Ganzheit nicht dem Ideal einer harmonischen Ordnung folgt, sondern durch die Konfrontation von Gegensätzen von einer steten Hybridität durchzogen ist – einer Hybridität, die das verbindende Prinzip der Stadt bildet.

3 z.B. die römische Limitation um Avenicum (Avenches). Vgl. George Grosjean, Die römische Limitation, in: *Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa*, 1963, S.18, Abb.2, Karte 1.

4 z. B. die Reliquienverschiebung zur Zeit Karls des Grossen von Saint Maurice nach Magdeburg (Hl. Mauritius). Vgl. Carol Heitz, *L'Architecture religieuse carolingienne*, Paris 1980, S.48.

5 z.B. die Festungskette an der Nordost-Grenze Frankreichs von Sébastien le Prestre de Vauban (1633-1707) von Calais bis Huningue. Vgl. Leonardo Benevolo, *Storia dell'architettura del Rinascimento, I*, Bari 1968, S.760.

6 vgl. Willi Boesiger (Hrsg.), *Le Corbusier Œuvre complète 1938-46, IV*, Zürich² 1977, S.75.

7 Pierluigi Nicolini, Notizen zu Peripherie-Metropole-Loslösung. In: *archithese 6/92*, 57: «Für Bernardo Secchi, Stadtplaner und Theoretiker, ist Peripherie ein unadäquater Begriff für die Bezeichnung eines Etwas, das sich jeglicher Definition entzieht. Secchi betont, daß die Peripherie in zunehmendem Maße den Charakter eines Gebiets verliert, das sich durch zweirangige Aktivitäten und Zerfall auszeichnet. Sie ist vielmehr ein Randgebiet, ein Ort, in dem sich der Austausch zwischen der Stadt und dem Rest der Welt abspielt.»

8 vgl. Marc Angéll, Anna Klingmann, Hybride Morphologien, Infrastruktur, Architektur, Landschaft, in: *Daidalos, Architektur Kunst Kultur*, 73, (Architektur als Landschaft), S.16-25.

9 vgl. Thomas Sieverts, *Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*, (= Bauwelt Fundamente 118) Braunschweig/Wiesbaden 1997.



Zum Kriterium der Eingliederung: Ort des Eingriffes



Wandel der Siedlungsstruktur



Freiräume



Zeitschnitt 1


Inventar



Zeitschnitt 2



Zeitschnitt 3



Zeitschnitt 4



Zeitschnitt 5

Zeitschnitt 6



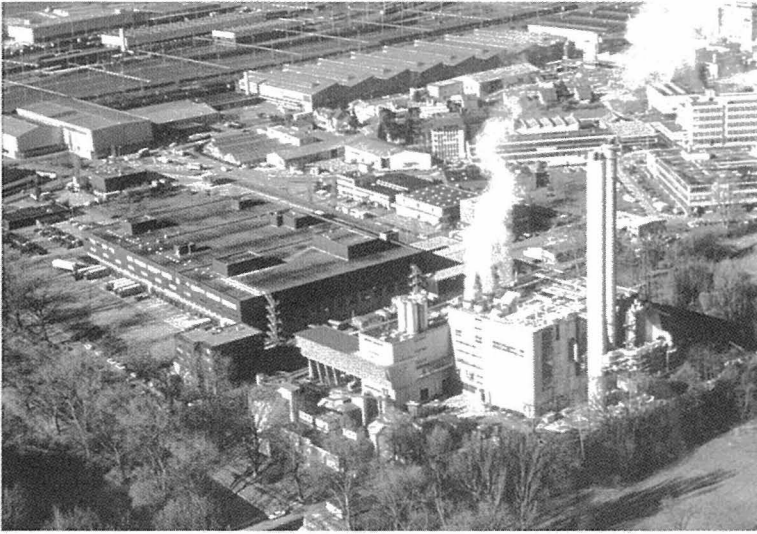
Gesamtansiedlung

Luftbilder der Gesamtansiedlung lassen das heute typische Verhältnis von weit ausgedehnter Peripherie und eng begrenztes Zentrum feststellen. Markant sind die Eingriffe und Veränderungen im Territorium: Limmat und Limmat-Korrektur, Eisenbahntrasse, Überlandstrasse und Autobahn, die eine grundsätzlich veränderte Erfahrung von Stadt und Landschaft, von geschlossener und offener Bebauung, von Raum und Zeit sichtbar machen. Wurde Stadt und Landschaft bis zum Nationalstrassenbau als Abfolge von Zentrum, Peripherie, Landschaft, Peripherie, Zentrum etc. erlebt, so ist dieses Erleben seither auf Peripherien und Landschaften reduziert. Statt Kirche, Rathaus, Schulhaus usw., die allgemein akzeptierten Messlatten der Baukultur einer Kommune, wird der Hinweis zur Autobahnausfahrt und der Anblick entlang der Autobahn aufgereihter containerartiger Baukörper zum Merkzeichen. So gilt heute die Kehrlichtverbrennungsanlage Limmattal (KVA) mit ihrer weissen Wolke als Merkzeichen für Dietikon.



Zentrum

Fokussieren wir auf das Zentrum, so ist festzustellen, dass eine alte Idee über das Wachstum der Stadt wenig tragend ist, nämlich diejenige, dass das Stadtwachstum wie die Jahresringe eines Baumes zu lesen wäre. Je ausgedehnter die Peripherie ist, desto stärker sind ihre Rückwirkungen auf das Zentrum zu spüren: das durch die Peripherie – ähnlich wie früher die Stadt durch den Mauerring – fest eingeschnürte Zentrum wird monumentalisiert und gleichzeitig von der Wohnbevölkerung entleert, vergleichbar der Monumentalisierung und Entleerung der Stadtmitten nach 1850. Die dörflichen Strukturen überlagernd oder sogar ausradierend treten bis anhin ortsunübliche Bautypen in Erscheinung und führen vielfältige Konflikte zwischen Alt und Neu, dörflichem und grossstädtischem Massstab, Bauhandwerk und Bauindustrie etc. herbei.



«Äussere» Peripherien

Längst ist die Peripherie nicht mehr nur der Ort der Einfamilienhaussiedlungen ungebremsten Ausmasses, so wie uns immer noch die nordamerikanischen *suburbs* drohend vor Augen stehen. Zwischen Wald, Feld, Schrebergärten und «klassischen» Industrie- und Gewerbebauten machen sich heute Volumina breit, die nicht nur neuartigen und ortsunspezifischen Funktionsabläufen entsprechen, sondern auch anderen städtebaulichen, architektonischen und konstruktiven Konzepten folgen, als bisher für das Zentrum und die Peripherie ausgedacht und umgesetzt worden sind. Die scheinbare städtebauliche Unordnung, bislang als Chaos bezeichnet (und diesem zu Leibe zu rücken versucht durch starre Geometrien wie z. B. Mario Campis IBM-Head-Quarter in Zürich-Herdern), muss erst einmal in einer umfassenden kulturwissenschaftlichen Analyse verstanden werden.

Ebenso verstanden werden müssen erst noch die «inneren» Peripherien, Orte, die einmal – vor Einsetzen der Zersiedelung der Landschaft – am Stadtrand gelegen waren und als die klassischen Industrie- und Gewerbeareale gelten. Heute ihrer ursprünglichen Funktion beraubt, ziehen sich diese Orte bisweilen wie Gürtel um die Zentren. Eine andere Art von Ordnungs-, Gestaltungs-, Nutzungsvorstellung scheint von diesen Brachen auszugehen, so wie beispielsweise an der Josefstrasse in Zürich in den 80er Jahren, und steht in krassem Gegensatz zur Stadtbildpflege, zu Massnahmen der Denkmalpflege und des Heimatschutzes. Hinter der Farbigkeit des Dietiker Scheller-Areals dürfte etwas von jenen *Dirty-realism*-Konzepten stecken, die auf alles von oben Geförderte und Verordnete wie auch die Ästhetisierung des städtischen Raumes reagieren.

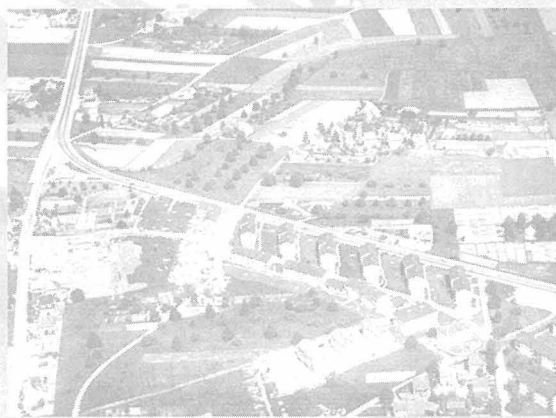
«Innere» Peripherien





Guggenbühlstrasse 1–19

Im Bereich Bremgartnerstrasse/Guggenbühlstrasse dominiert heute die Anlage der reformierten Kirche (1924-25), die «zu einem bedeutenden Bestandteil im Landschaftsbild des Limmattales» werden sollte. Die in jüngster Zeit fast unkenntlich gemachte Allee zwischen Kirchenportal und Bremgartnerstrasse spiegelte ursprünglich das städtebauliche Konzept der Guggenbühlstrasse wider. Die Bebauung der Guggenbühlstrasse erfolgte nach einer regelmässigen, nahezu quadratischen Parzellierung. Die mittig gesetzten Einzelhäuser gehorchen einem zweifach variierten Modell, erkennbar in der alternierenden Ausrichtung der Firste. Regelmässigkeit im Kleinen – Abwechslung im Grossen, das klassizistische Konzept Marc-Antoine Laugiers (1753) diente zu Beginn des Jahrhunderts wiederum als Regel für die städtische Repräsentation des Kleinbürgertums.



Gjuichstrasse

Die Gjuichstrassen-Bebauung verfolgt eine im Vergleich zur Guggenbühlstrasse ganz andere Form des genossenschaftlichen Wohnens. Die Siedlungsstruktur über unparzelliertem Gelände ist Konzepten verpflichtet, die nach dem Zweiten Weltkrieg unter «organischem Bauen» subsumiert wurden. Familie und Haus, Haus und Parzelle, Parzellen und Strasse haben jetzt einen geringeren Stellenwert als die Verteilung der Volumen und die Organisation der Erschliessung auf einem zusammenhängenden Areal. Statt geschlossene Strassenräume zu schaffen, Le Corbusier spricht von *rue corridor*, werden offene Stadtlandschaften konzipiert. Wird dieses Thema dann auch noch am Übergang zwischen Stadt und Landschaft abgehandelt, ordnet man den hier aus Zeilen und Pavillons bestehenden gebrochenen Riegel mit Kopfbildung stadtseitig an und lagert diesem kammartig Zeilen zur Landschaft vor, so dass zwischen «Gebaut» und «Ungebaut» eine Verzahnung möglich wird.



Rüttern

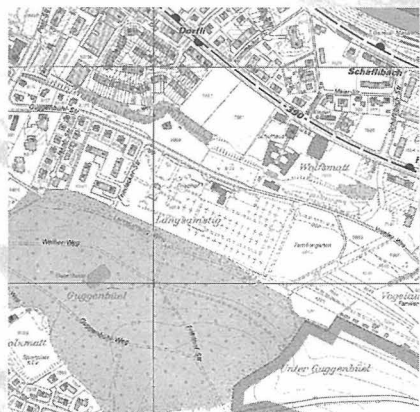
Das Wirtschaftswunder der 60er Jahre lässt sowohl die Geometrie der kleinen Guggenbühlstrassen-Einfamilienhäuser als auch die Organik der einfachen Gjuchstrassen-Wohnungen in den Hintergrund rücken. Es scheint fast so, als hätte man 1963 die Absicht verfolgt, in Rüttern grössere Einfamilien- und Doppelhäuser mit kleiner strukturierter Stadtlandschaft zusammenzubringen: das Ende der städtebaulichen Konzepte der Moderne entpuppt sich in einem baulich manifestierten Individualismus – kein Ansatz zur Einlösung der Forderung des 8. CIAM-Kongresses nach Gemeinschaftsbildungen.



Genau diesem Gemeinschaftsgedanken auf die bauliche Spur zu kommen, dürfte die Absicht der «Dörfli»-Erbauer in einer Zeit grösster städtebaulicher Verunsicherung gewesen sein. Auf einem vormals gewerblich genutzten Areal wurde über einer Sammelgarage eine streng begrenzte Siedlung wie auf einem Tablett serviert: eng-

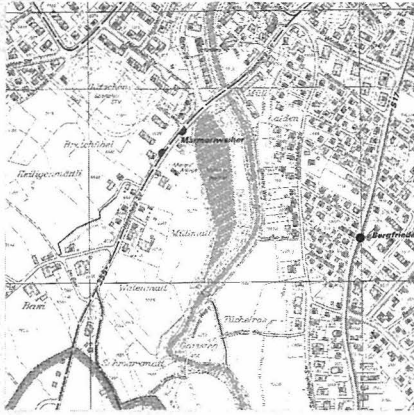
Dörfli

maschige Parzellierung, Reihenhäuser malerisch aufgereiht. Das autogerechte Wohnen, Vorfahrt und Hauseingang auf Garagenniveau, Fussgängerebene auf Gartenniveau, vermischt Ideen wie Ludwig Hilberseimers «Vertikale Stadt» und Karl Grubers ummauerte «Schweizerstadt». Innerhalb des amorphen Siedlungsbildes sollte eine abgegrenzte Idylle entstehen, die ohne Kontextualismus-Debatte, ohne Wiederentdeckung der Geschichte um 1975 und ohne Rolf Kellers Zumiker Siedlung «Seldwyla» schwer vorstellbar ist. Auch hier von grundlegendem Interesse das Verhältnis Familie – Haus, Haus – Parzelle, Parzelle – Strasse: Plätze und Fusswege wie vor der Erfindung des Autos, historisch anmutende Plätze ohne Funktion historischer Plätze, Strassen- und Gartenfronten, die kein Hinten und Vorne kennen und somit dem modernen Siedlungsbau der Stadtlandschaft entsprungen sind, ohne das Konzept des offenen Raumes zu realisieren oder mit der gebauten Umgebung in Kontakt zu treten. Damit scheint nur konsequent, den Gemeinschaftsgedanken auf das Phänomen der Dichte zu reduzieren.



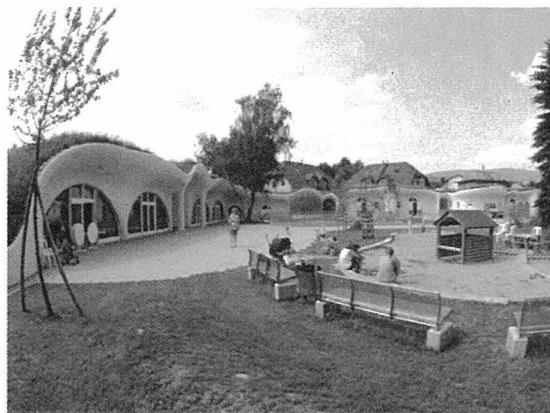
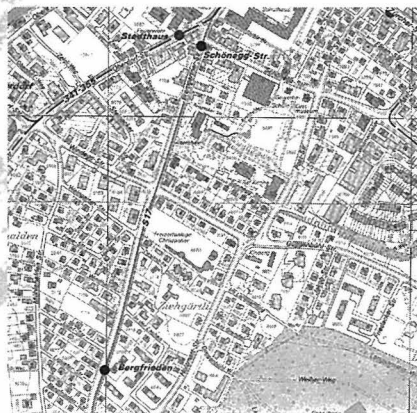
Friedhof unter dem Guggenbühl (Erweiterung)

Betrachten wir die Freiräume und deren Wandel, so fallen Parallelen zum Siedlungsbau auf: Der Friedhof unter dem Guggenbühl entspringt einer Tendenz der Nachkriegszeit, künstlerische und vor allem malerische Konzepte, die zwischen Miro und Mondrian anzusiedeln sind, einer Grundrissgestaltung zugrunde zu legen. Zweidimensional ist die Erweiterung des Friedhofes unter dem Guggenbühl eine Mondrian-Interpretation. Aus der Bodenplatte werden Haupt- und Nebenwege, werden geometrisch präzise definierbare Felder ausgeschieden. Im Gegensatz dazu evozieren Bäume und Sträucher nach Größe, Farbe, Licht und Schatten Miro verwandte Farbflächen – ein sorgsam inszeniertes Wechselspiel lockerer Bepflanzung und strenger Grundrissgeometrie.




Marmorweiher

Nach grossangelegten Überbauungsplänen der späten 60er Jahre hätte das sumpfige Gebiet des späteren Marmorweihers trockengelegt, aufgeschüttet und danach der Spekulation preisgegeben werden sollen. Die Bürgerschaft setzte sich stattdessen für ein Naherholungsgebiet ein. Im Gegensatz zur strengen Grundrissgeometrie der Friedhoferweiterung, die modernen künstlerischen Konzepten verwandt ist, erinnert die Anlage des Marmorweihers an den klassischen englischen Landschaftspark und lässt einen solchen, der zusammen mit dem Reppischufer heute einen reizvollen Grünzug darstellt, *en miniature* entstehen.



Freizeitanlage Chrüzacher

Schliesslich entwickelte sich aus dieser eher städtebaulich und architektonischen Feindseligkeit der 70er Jahre eine bislang nur sporadisch auftretende architektonische Haltung, wie sie die Freizeitanlage Chrüzacher zu erkennen gibt: Freiheit von Symmetrie und Raster, Loslösung von klassischer Architekturvorstellung wie Sockel, Wand, Dach – aber alles nur scheinbar. In Wirklichkeit tritt der Konflikt Natur – Kultur in derart ohnmächtigem Bemühen deutlicher zutage als in den rigidesten Konstruktionskonzepten der (neo-)rationalistischen Architektur. Schliesslich ist das, was eigentlich wie ungebaut und die «Natur» nicht störend hätte aussehen sollen, nur ein Gebäude, das die «Natur» zurückdrängt. Das Trulli- oder Grolsartige, das die Strukturalisten der 50er und 60er Jahre so schätzten, ist zum reinen «Bild» verkommen. Städtebaulich und architektonisch stellt die Anlage das äusserste Ende einer Sackgasse dar, veranschaulicht einmal durch die extreme Abschränkung zur benachbarten Wohnbebauung, zum anderen aber im starken Kontrast zur angrenzenden öffentlichen Anlage der reformierten Kirche, die Architektur und Landschaft in einem rationalen Sinne zu verbinden vermag.



Die Zentralschulhaus-Erweiterung der frühen 30er Jahre spiegelt Probleme des Städtebaus und der Architektur wider, die auch die jüngsten Baubeispiele berühren: Alt-Neu, Volumetrik, Konstruktion, Materialwahl etc. Das ursprüngliche Schulhaus, beherrschende Volumetrik, gegliedert durch Sockel, Wand und Dach, Symmetrie, Teilsymmetrie – alles nur angedeutet, alles im Fluss, eben typisch für einen am Jugendstil orientierten Schweizer Heimatstil: Der Haupteingang neben dem Mittelrisalit an der Ecke, die Seiten ungleich gestaltet, asymmetrisch ein Flügel angesetzt. Demgegenüber fügt sich rechtwinklig ein vielschichtiges Prisma an, und bildet damit einen zweiseitig geschlossenen Aussenraum.

Zentralschulhaus (Erweiterung)

Durch die Fünfgeschossigkeit und Länge der 3+14+3-achsigen Front wirkt die Anlage städtebaulich in Richtung Zentrum gedreht, der Altbau wird zum Seitenflügel des Neubaus und mit diesem durch einen pavillonähnlichen Zwischentrakt verknüpft. Vermeiden der Symmetrieachse, serielle Produktion des Fensterelements, konstruktive Logik und einfache Materialwahl kennzeichnen diesen Bau als einen typischen Vertreter pragmatischer Schweizer Moderne der 30er Jahre.





Wohn- und Geschäftshaus Zürcherstrasse 44/Bremgartnerstrasse 1

Der gleichen Kategorie gehört die Bebauung Zürcherstrasse 44 / Bremgartnerstrasse 1 an. Auch wenn hier noch deutlicher architektonische Gestaltungsmittel der 20er Jahre durchscheinen: Balkone als Elemente zur Verdeutlichung der Symmetrie, Dachgauben, Fensterklapppläden, die Rundung einer zuvor typischen 45°-Abkantung, die Betonung der Horizontale durch die Zusammenfassung der Fenstersimse zu Bändern, die Ausformulierung eines Endpunktes durch die vertikal/horizontal organisierte Fassade des angebauten Kinos erinnern an die konsequente Ausformulierung dieses Themas im Zürcher Zett-Haus von Carl Hubacher und Rudolf Steiger, 1932. Die Architektur des Stadtraumes passt sich auch in Dietikon bereits der neuen Geschwindigkeit an, die durch das Auto möglich geworden ist. Der Raum dient der ungestörten Bewegung und ist folglich seitlich begrenzt – der Raum als Übergangszone zwischen Betrachter und *point de vue* ist bedeutungslos geworden.

Einfamilienhaus Guggenbühlstrasse 27

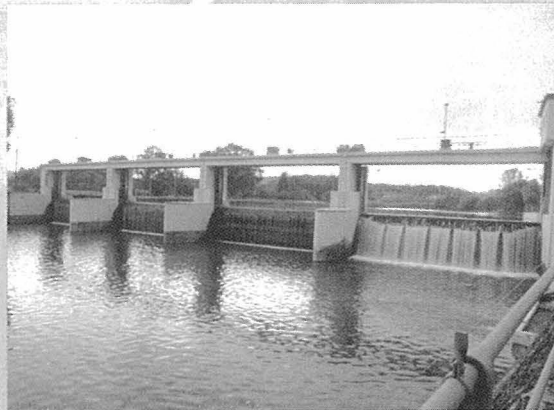
Die bei öffentlichen Bauten sowie Wohn- und Geschäftshäusern im Zentrum aufgetretenen typischen Merkmale der pragmatischen Schweizer Moderne der 30er Jahre erscheinen in gleicher Deutlichkeit beim Einfamilienhaus in der damaligen Peripherie: es sind dies der geometrisch präzise beschreibbare Kubus, die glatte Fassadengestaltung, so, als ob es sich um einen ausgestanzten Karton handelte, die (schein-)seriellen Fensterelemente, konstruktive Logik und einfache Materialwahl.






Stauwehr an der Limmat

In der konstruktiven Logik und einfachen Materialwahl nicht mehr zu überbieten ist das Stauwehr an der Limmat. Mit diesem Ingenieurbau werden alle Themen vorweggenommen, die die heutige Architekturdiskussion in Gang halten, und zu einem harmonischen Ganzen gefügt: Ortbeton vs. vorgefertigter Spannbeton, massiv vs. transparent, schwer vs. leicht, schwarz vs. weiss etc.



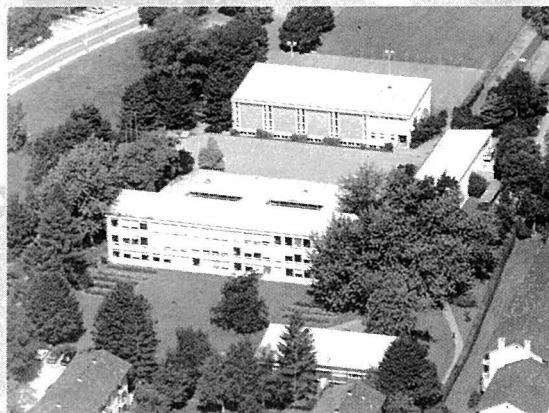



Waren schon immer Ingenieurbauten in der Landschaft wie solche in der Stadt auf vergleichbarem Niveau, so tauchen nach dem Zweiten Weltkrieg wohl vor allem aufgrund politischer Vorgaben des Ausgleichs zwischen Stadt und Land und zur Förderung der Landschaft Bauprogramme auf, die aussergewöhnliche architektonische Leistungen in der Landschaft ermöglichen. Eine der allerersten Pavillonschulhaustypen, die ausserhalb der Stadt Zürich in einer damals ländlichen Gemeinde errichtet worden sind, steht in Dietikon: das Schulhaus Steinmürli.

War das Zentralschulhaus noch Ausdruck politischer Architektur, gleichermassen wirkend auf die Stadtgestalt wie im Innern durch die Endlosreihe einseitig belichteter und belüfteter, längsrechteckiger Klassenräume mit fixierter Möblierung, tritt hier der Typus des quadratischen, rund 8 m tiefen Grundrisses und doppelseitiger Belichtung (Belichtung der hinteren Raumteile) mit beweglicher Bestuhlung auf. Jeweils zwei Klassenzimmer werden via Treppenhäuser erschlossen, sodass keine langen Korridore auftreten, dafür aber gedeckte und innenliegende Pausenbereiche, laterale bepflanzte Patios und ein zentraler Pausenhardplatz, begrenzt durch einen Turnhallen- und Singsaaltrakt sowie einen Abwartwohnungstrakt. Diese Typenentscheidung führt letztlich zum Abschied vom einheitlichen, städtebaulich dominanten Bauvolumen und

Schulhaus Steinmürli

konsequenterweise zum Volumenaggregat oder Gruppierung voneinander unabhängiger Gebäude um einen nach Süden offenen, windgeschützten Pausenplatz; das offene Zentrum der Anlage. Grosse Symmetrien werden weiterhin unterspielt, Teilsymmetrien treten zu Tage. Die konstruktive Logik, die einfache Materialwahl und in Vermeidung des Satteldaches die Annäherung an das begehrte Flachdach: das Pultdach bleibt zunächst im Zentrum des Architekteninteresses.





Vermeidet man nach dem Zweiten Weltkrieg die architektonische Monumentalisierung der öffentlichen Bauten, so befördert man im Gegensatz dazu den Massstabssprung im Zentrum im Hinblick auf die Ausbildung einer City. Interessant ist die Situation

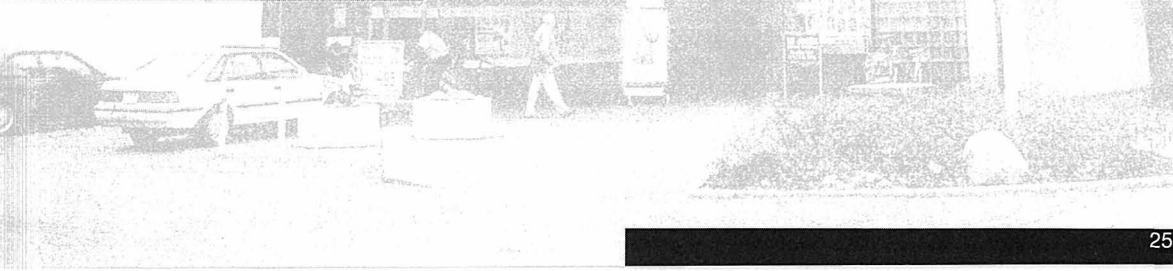
Wohn- und Geschäftshaus Zentralstrasse 14 / Bremgartnerstrasse 8/10

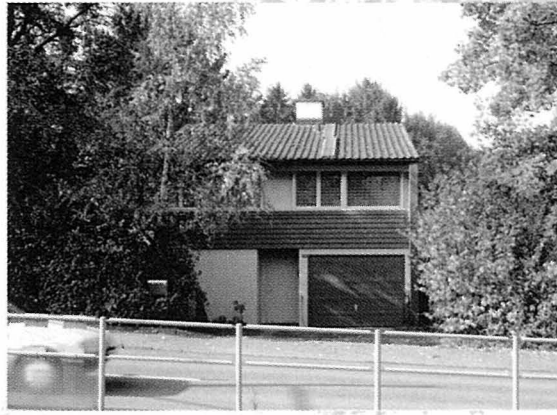


gegenüber dem Wohn- und Geschäftshaus Zürcherstrasse 44/Bremgartnerstrasse 1: statt der Tendenz zum Zusammenfassen und Thematisieren der neuen Geschwindigkeit hier nun die Blockbildung durch zwei typologisch unterschiedliche Zeilenbauten mit vorgelagertem ehemaligen Postpavillon an der Florastrasse. Dem Grundtyp – mehrgeschossiger Zeilenbau, vorgelagerter niederer Pavillon – vieldiskutiert am 3. CIAM in Brüssel über rationelle Bauweisen – dürfte die Corbusier'sche *Unité d'habitation (Maisonette)* gedanklich übergestreift worden sein: hieraus entstand ein eckiges Volumenaggregat ohne Herausarbeitung dieser städtebaulich bedeutenden Eck-situation, ein Erdgeschoss mit Laubengang und zurückversetzten Schaufensterfronten, eine weitauskragende Dachplatte mit markanter Fuge zwischen glatter Dach-untersicht und ausgefachter Schottenkonstruktion. Im Gegensatz zum vis-a-vis interessiert hier nicht, das Ganze so schlicht als möglich, sondern das Ganze aus der Addition einzelner Teile zu gestalten: freier Erdgeschossgrundriss, *Dom-i-no*, Dachplatte.

Hochhäuser waren bereits auf dem 3. CIAM-Kongress in Brüssel ein Thema, die Raumaddition in der Horizontalen entlang eines Mittelganges und vor allem durch die Schichtung der einzelnen Ebenen sprach für Büronutzung als auch für Kleinwohnungen Alleinstehender. Der Vorschlag, entlang der Badenerstrasse eine Reihe von Hochhäusern, verbunden durch Pavillonbauten zu errichten, um zwischen historischem Zentrum und dem neuen Einkaufszentrum Spreitenbach zu vermitteln, wurde nur als Fragment realisiert. Das RWD-Hochhaus ist ein hervorragendes Beispiel der Volumetrik der 50er Jahre, der Konstruktions- und Materialwahl. Die beiden Grossvolumen erhalten durch die alternierenden Lösungen nieder/geschlossen, hoch/offen, bzw. nieder/offen und hoch/geschlossen sehr viel plastische Kraft. Die Anlage macht deutlich, dass nicht nur zwischen Nah- und Fernwirkung, sondern auch zwischen vorne und hinten unterschieden werden konnte.

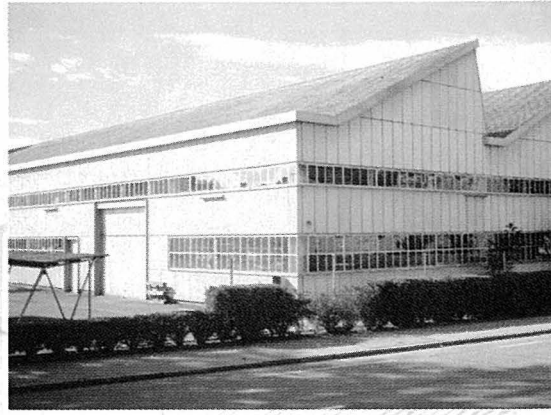
Hochhaus und Pavillon Badenerstrasse 21





Einfamilienhäuser Bremgartnerstrasse 132–138

Schotten, Sockel, Ausfachung, Pultdach – alles Themen, die sowohl im öffentlichen Bauen, wie im Wohn- und Geschäftshausbau auftreten – prägen die Architektur der Wohnbauten an der Bremgartnerstrasse 132-138 aus den 50er Jahren. Die neben dem Hauseingang angeordnete Garage macht den Stellenwert des Individualverkehrs seit den 50er Jahren deutlich, zeigt aber auch, wie sehr das Auto seit den 30er Jahren die Architektur verändert hat: statt Schnelligkeit evozierende Rundungen; jetzt Hochhäuser als *point de vue* in der autogerechten Stadt und statt Vorgärten in den Einfamilienhaussiedlungen nun versiegelte Garagenvorplätze. In der gleichen Logik werden nun allerdings auch die Grundrisse entsprechend der Forderung nach kurzen Wegen, offener Gestaltung des Tagbereiches und präziser Trennung von Tag- und Nachtbereichen durchgebildet. Die klare Fassadengestaltung mit ihrer starken Betonung der Horizontalen macht die Handschrift des Architekten deutlich.

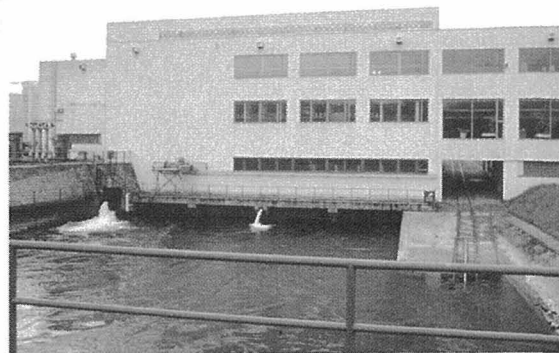


Shedbau Heimstrasse 9

Gleichzeitig entstehen Fabrikbauten, die mit einfachsten Materialien wie Durisol und Glasscheiben eine handwerkliche Tradition aufzeigen, wie sie seit den 30er Jahren in der Schweiz bezüglich der Verwendung industrieller Materialien aufgebaut, nach der Zürcher Landesausstellung 1939 bodenständig wurde und jetzt in den 50er Jahren zum Allgemeingut gehört. Über die Fugung der aufrecht montierten Platten, die liegenden Fensterbänder und deren Teilung verlor damals niemand Worte. Umsomehr fasziniert seit den 80er Jahren diese «Beinahe-Anonyme-Architektur» die damals unter 40-jährigen auf der Suche nach einer Fortschreibung der scheinbar unterbrochenen Moderne und liess eine Konstruktions- und Materialästhetik in den kommenden Jahren entwickeln, die schliesslich zu einem Schweizer Minimalismus in den 90er Jahren führte.

Turbinenhaus Überlandstrasse 2 (Umbau)

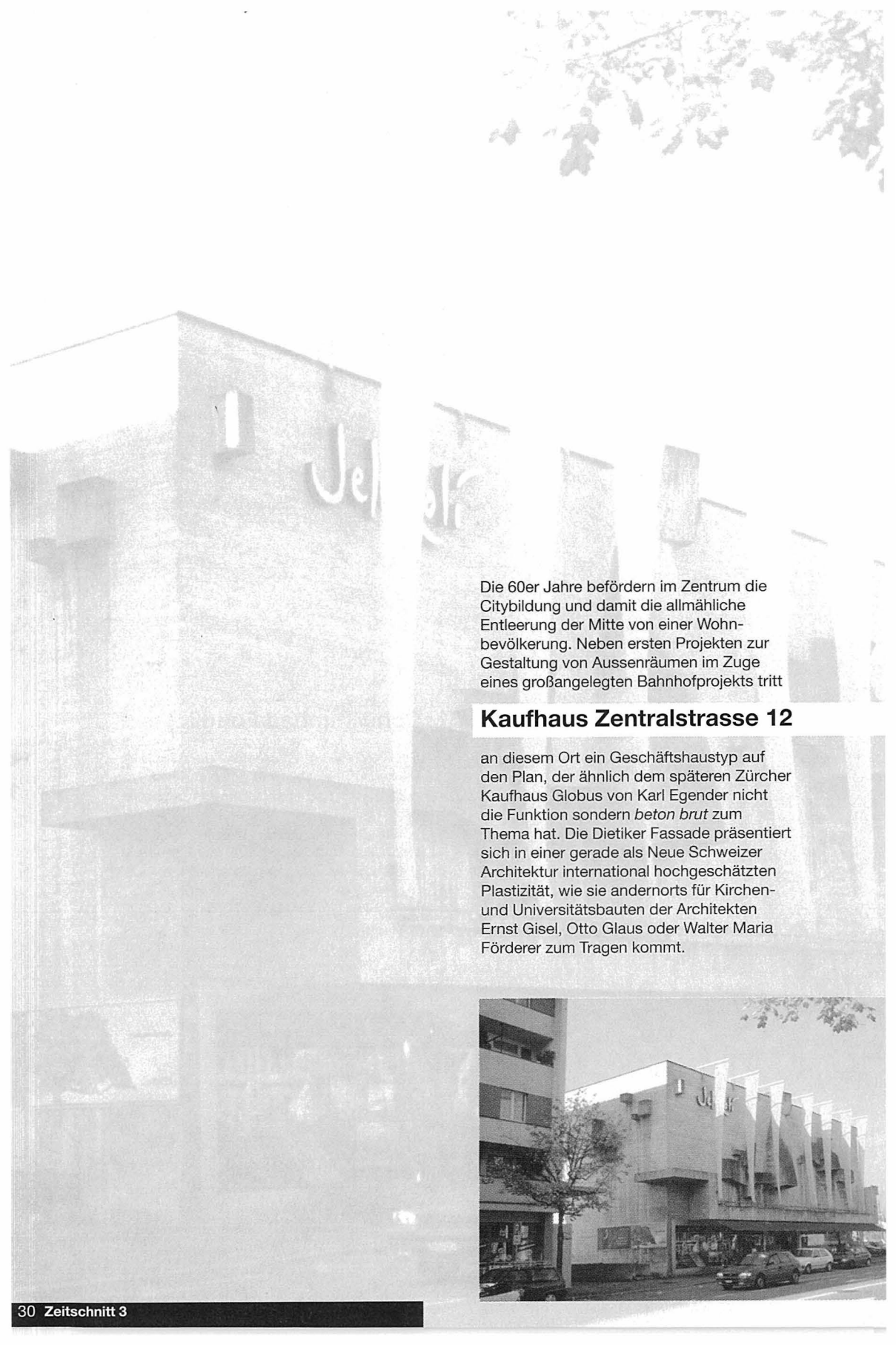
Die Neugestaltung der Fassade des Turbinenhauses als Beispiel der Moderne um 1960 ist geprägt durch die Architekten Walter Gropius und Le Corbusier. Collageartig kommen Wasserspeicher à la Ronchamp und Fensterformate à la Dessau zusammen, so als wolle der Architekt Robert Winkler sich in eine internationale Architekturtradition einschreiben und einen persönlichen Ausgleich zwischen «barockem» Kubismus und «konstruktivistischem» Bauhaus-Stil formulieren.





Schwimmbad Fondli

Schwimmbäder gehören wie die Schulbauten zu den um 1950 politischerseits geförderten und häufig auftretenden Bauaufgaben. Das Fondli besticht durch die konstruktive Logik und einfache Materialwahl, allerdings stark beeinträchtigt durch die erst in den 90er Jahren erfolgte Symmetrisierung des Grundrisses über der Eingangssachse durch Teilabriss einer bis dahin weit ausladenden Pavillonstruktur.




Die 60er Jahre befördern im Zentrum die Citybildung und damit die allmähliche Entleerung der Mitte von einer Wohnbevölkerung. Neben ersten Projekten zur Gestaltung von Aussenräumen im Zuge eines großangelegten Bahnhofprojekts tritt

Kaufhaus Zentralstrasse 12

an diesem Ort ein Geschäftshaustyp auf den Plan, der ähnlich dem späteren Zürcher Kaufhaus Globus von Karl Egender nicht die Funktion sondern *beton brut* zum Thema hat. Die Dietiker Fassade präsentiert sich in einer gerade als Neue Schweizer Architektur international hochgeschätzten Plastizität, wie sie andernorts für Kirchen- und Universitätsbauten der Architekten Ernst Gisel, Otto Glaus oder Walter Maria Förderer zum Tragen kommt.





Hochhaus und Pavillon, ein Thema, das bereits in den 50er Jahren mit Geschick an der Badenerstrasse abgehandelt worden ist, präsentieren sich an der Bergstrasse als eine bereits zum Kippen verurteilte Städtebau- und Architekturdiskussion. Die reizvolle Situation am naturnahen Reppisch-Ufer und die überdimensionierten und ebenso überinstrumentierten Volumen machen ein Missverhältnis deutlich, das späterhin zu offenem Missbehagen geführt haben dürfte.

Wohnkomplex Bergstrasse 61, 65–69

Die Hochhausfassadengestaltung mit Treppenhausguckfenstern im Schachbrettmuster und betonplattenverkleideten Balkonen ist für Familienwohnungen ebenso ungeeignet und der mehrgeschossige Zeilenbau mit im Sockelgeschoss eingefüllten Gartenwohnungen stellt zur Vertikale des Hochhauses keine horizontale Gegenbewegung dar. Dennoch kann die Überbauung aufgrund ihrer Situation an Reppisch und Nähe Marmorweiher und der soliden Bauweise zu den besseren Beispielen aus dieser Zeit gezählt werden.





Reihenwohnhäuser Stoffelbachstrasse 15–25

Die Annäherung an die Architektur der Ürväter der Moderne gelingt an der Stoffelbacherstrasse 15–25. Wohl treten hier Themen auf, die bereits im Zentrum beim Wohn- und Geschäftshaus an der Zürcherstrasse/Bremgartnerstrasse, beim Geschäftshaus an der Zürcherstrasse oder bei den Wohnhäusern an der Bremgartnerstrasse angesprochen worden sind, nämlich Schottenbauweise, *beton brut* oder funktionale Dominanz wie z.B. des Autos, doch interessiert bei dieser Anlage die ausgewogene Volumetrik trotz baurechtlicher Überlänge, die Frage der Reihung und schliesslich die differenziert gestalteten Fassaden.



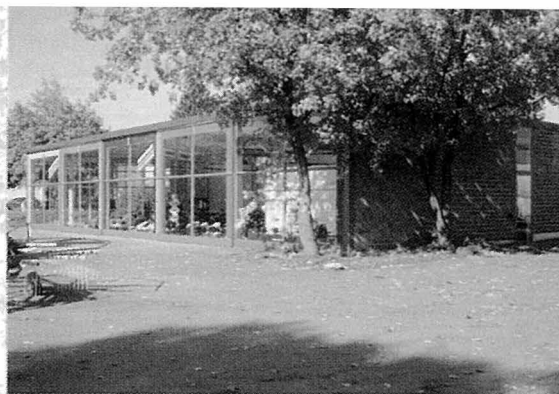
Ganz im Sinne einer Moderne im Prozess präsentiert sich das Wohnhaus Poststrasse 55: Volumetrik, Einbuchtung und Auskragung, Klinker und Beton – ein Hauch Backsteinhäuser à la Mies van der Rohe, der die seriöse Auseinandersetzung mit der momentanen internationalen Architekturdiskussion widerspiegelt und die Dietiker Baustelle zwischen Zentrum und Peripherie ganz im Sinne der damaligen prozessualen Moderne aus dem Kontext herauszuheben scheint.

Wohnhaus Poststrasse 55



Shedbau Silberstrasse 7

Bedeutend sind die Baumassnahmen der Firma Pestalozzi, die bereits seit dem Zweiten Weltkrieg ihrem zu eng gewordenen angestammten Zürcher Bauplatz den Rücken gekehrt hat und schon frühzeitig zur städtebaulichen und architektonischen Prägung der Dietiker Gewerbe- und Industriezone beigetragen hat. Die Shedhallen gehören zu den kühnen Ingenieurbauten der 60er Jahre – maximale, konstruktiv noch wirtschaftliche Hallenbreite von 27,50 m bei 10 m Säulenabstand –, beeindruckend in der Lichtführung, einprägsam in der Addition der die Konstruktion abschliessenden Querfronten. Jede einzelne Querfront wurde zunächst per Hand gemauert (nur bei den ersten Hallen), so dass das changierende Fugenbild der grossen Flächen mit dem die Dilatationsfugen überspielenden und regelmässig geteilten Bandfenster an die grossartigen Backsteinbauten von Sigurd Lewerentz oder Alva Aalto erinnern.



Ausstellungspavillon Heimstrasse 2

An grosse Architektur erinnert auch der kleine Ausstellungspavillon an der Heimstrasse. Auch wenn dieser heute farblich verunstaltet ist, gelingt es mühelos, das architektonische und konstruktive Konzept auf Mies van der Rohes Chicagoer IIT-Pavillonbauten zurückzuführen. Die Direktheit, mit der Stahl, Backstein und Glas einen Raum entstehen lassen und somit der Aufgabe «Ausstellen» am besten dient, ist Anschauungsbeispiel genug für die vielfältigen Versuche der jüngsten Zeit, die Architektur auf das Wesentliche der Darstellung ihrer Aufgabe zu reduzieren.

Das Bahnhofgebäude steht in der Tradition der grossmassstäblichen Eingriffe der 70er Jahre. Sowohl die Metabolisten als auch die Strukturalisten und Brutalisten scheinen Pate gestanden zu haben für einen Bau, der, weil die grossen historischen, thermenähnlichen Bahnhöfe geradezu als Ballast erschienen, als Bahnhof unscheinbar sein musste und lediglich der Funktion des raschen Ein- und Aussteigens, ohne an einem Ort zu verweilen, gerecht werden wollte. Es ist daraus ein «Siedlungsbahnhof» entstanden, dessen konstruktive Lösung jedoch rasch zu erkennen gibt, dass es sich hierbei um einen Ingenieurbau

Bahnhof

handelt. Überdimensionale Tischkonstruktion à la Le Corbusier, deren Länge allerdings durch plastisch durchgebildete Vertikalerschliessungen gebrochen wurde. Der dreigeschossige Aufbau ist durch Schotten gegliedert. Die Fassade besteht letztendlich aus Tischplatte, Treppenhausapsiden und geschlossenen Balkonbrüstungen mit vorgehängten Blumentrögen – die Aufzählung liesse sich als ein Katalog von unarchitektonischen Elementen fortführen – die mit den Auslöser gegeben haben dürfte zur grossmassstäblichen Umwandlung der Kernzone Dietikons. Ironie des Schicksals: Im Vergleich zur nachfolgenden grossmassstäblichen Bebauung ist der Bahnhof als zurückhaltend gestaltet und ehrlich konstruiert zu bezeichnen und wird heute zurecht als starker Rücken des Bahnhofplatzperimeters bezeichnet werden müssen.





Aussergewöhnlich bedeutend für die Dietiker Baukultur ist das in der Hochphase der neorationalistischen Architekturdiskussion projektierte Stadthaus. Zehn Jahre nach dem zweiten Auftreten Aldo Rossis an der ETH Zürich manifestierte sich auch in der Deutschschweiz eine Tendenz, die aus der dreifachen Fragestellung zur Typologie, zur Morphologie und zur Geschichte als Entwurfsmaterial Rahmenbedingungen zu analysieren versuchte, um danach mit

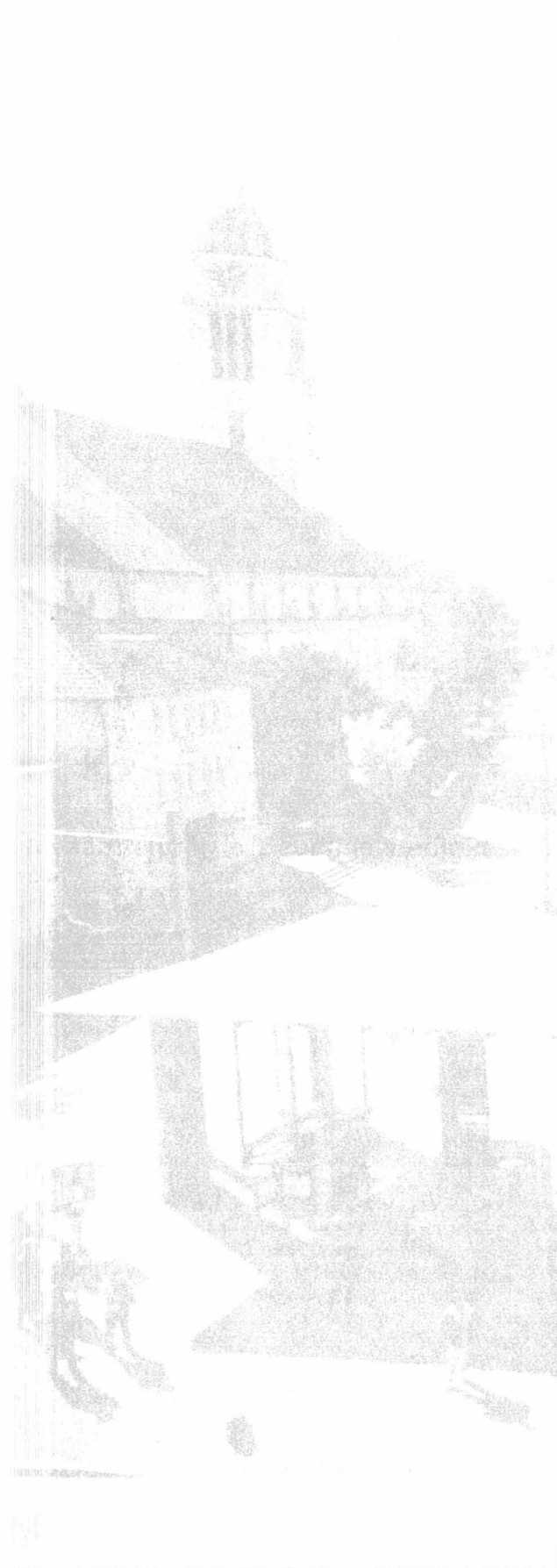
Stadthaus Bremgartnerstrasse 22

architektonischen Bildern einen unverkennbaren Ort zu konzipieren. Am Übergang des Zentrums zur Peripherie, einem Ort, der sowohl als Rand zur nahezu geschlossenen Raumfolge Bahnhofplatz, Kirch-/Marktplatz und Stadthausplatz, als auch als Mitte einer räumlich indifferenten Agglomeration zählt, erhebt sich ein Volumenaggregat mit zentralem lichtdurchflutetem Foyer und Treppenhaus, das an die grossen Glasbauten des 19. Jahrhunderts ebenso erinnert wie an die jüngeren Backsteinbauten der Lombardei oder Skandinaviens. Das Problem, dass zuviele Anknüpfungspunkte an die Baugeschichte letztlich zur Neutralisierung des kontextuellen Ansatzes führen, wird hierbei offensichtlich, was auszugleichen auch nicht der landschaftsarchitektonischen Platzgestaltung (1993) zu gelingen vermag.



Pfarrezentrum Bahnhofplatz 3

Die Rückbesinnung auf die Architekturgeschichte einschliesslich der Klassischen Moderne steht auch beim Umbau und der Erweiterung des Pfarreinzentrums St. Agatha im Vordergrund. Zum ersten galt es, zwischen Kirche und Wirtshaus, beides Denkmalschutzobjekte, eine architektonische Sprache zu entwickeln, die einem Saalbau gerecht würde, zum zweiten, den bereits bestehenden Saalbau weitestgehend zu respektieren. Entstanden ist ein Volumen, das in seiner Ausformulierung an die Bauten der 30er Jahre erinnert, ohne allerdings deren konstruktive Logik und einfache Materialisierung weiterzuführen. Die Fenster, die in der Moderne zur Verdeutlichung der Konstruktion in der Wand platziert wurden, sind hier zu Figuren auf einem Grund gruppiert. Teilsymmetrien oder gesimsartige Dachabschlüsse sowie die Materialisierung und Detailausbildung verweisen auf die postmodernen Tendenzen der späten 80er Jahre, wie u. a. von Tilla Theus in Zürich gepflegt.



Die Zentrumsgestaltung steht in der Tradition des grossen Massstabes der 60er und 70er Jahre, den Perimeter zwischen Bahnhof- und Kirch-/Marktplatz einheitlich zu gestalten. Dass hierbei nicht die eine Plangeometrie und ein- und derselbe Pavillontypus zum Einsatz kommen und statt dessen der Freiraum aufgrund seines in der Geschichte Gewordenseins mit all seinen Unebenheiten respektiert wird, führt zu einer im Raum scheinbar freien Aufstellung von Unterständen, Velohaus etc. Die Ordnung erfolgt von den völlig unterschiedlichen Platzrändern und lässt die Brüche im Innern der Figurengruppe ungelöst. Die Vorliebe für Beton- und Stahlvorfabrikation weist auf ein Interesse am Neuen Bauen und lässt als unmittelbares Vorbild das Limmat-Stauwehr der 30er Jahre erkennen. Undeutlich bleibt dennoch die Bearbeitung des Vorbildes am Ort des

Velohäuser/Unterstände Bahnhofplatz

Eingriffes: mehr als an eine Dietiker Moderne wird man durch die Inszenierung der Leere, die Massstäblichkeit der Konstruktion, die Farbwahl an mediterrane Platzgestaltungen der jüngsten Zeit erinnert. Durch Pflanzung von Pappeln kontextuell korrigierend aus dem Bahnhofplatz eine neue Krone der Limmatlandschaft machen zu wollen, dürfte der als Landschaftskrone konzipierten reformierten Kirche abseits der Zentrumsgestaltung keinen Gefallen tun.





Einfamilienhaus Ziergärtlistr. 3

Im Schatten der Chrüzacher-Freizeitanlage erhebt sich der ausgeführte Teil einer Anlage, die aus zwei gleichen Häusern mit verbindendem Garagentrakt und nach beiden Seiten ausladenden Veranden bestehen sollte. Symmetrie und Teilsymmetrien, als auch das Spiel zwischen kleinem Einzelbau und Monumentalisierung durch Spiegelung an einer virtuellen Achse lassen manieristische Züge erkennen, die typisch sind für einen ausgereiften Postmodernismus der späten 80er Jahre. Die ausgeführte Hälfte ist seriös wie eine kleine Armbanduhr konzipiert und konstruiert. Der Eindruck, es handle sich hierbei um ein Haus für mechanische Puppen, wird noch verstärkt durch die Konstruktionsweise und Materialisierung der Flächen sowie die Inszenierung von Ecken, Stößen etc.



Einfamilienhaus Schöneggstrasse 129 (Erweiterung)

Ähnlich akribisch wirkt die Erweiterung des Hauses Schöneggstrasse 129. Was sich allerdings hinter der an Zürcher Landi-Pavillons (1939) erinnernde, nahezu geschlossenen Eternitfassade kontrastreich zum ursprünglichen Haus entwickelt, ist ein offener, durch Höhenmodulation zonierter Raum, der durch eine vollständige Verglasung den vorgelagerten Gartensitzplatz und die Gartenanlage miteinschliesst. Aus dem ehemaligen Arbeiterhäuschen mit vielen zellenartigen Räumen ist durch diesen Umbau ein an heutige Lebensbedürfnisse angepasstes kleines Wohnhaus geworden. Mit dieser Baumassnahme erfolgte nicht nur eine Verdichtung der Siedlung, das Bemühen der Architekten kann auch unter dem Aspekt der Ästhetisierung eines ansonsten wenig spektakulären Ortes diskutiert werden.



Gewerbefbau Schöneggstrasse 34 (Fassadenneugestaltung)

Unter Ästhetisierung und Situationsverbesserung, beides Mittel zur Schaffung einer *corporate identity* in der Architektur, muss auch die Fassadenerneuerung der Autoreparaturwerkstatt Pallavicini aus den Jahren 1972–73 gesehen werden. Ganz auf die Anforderungen des Metallbaus ausgelegt, wurden die Materialien vom Wellblech bis hin zur Gummilippe ausgewählt. Entstanden ist ein *remake*, vergleichbar einem für heutigen Autobahnverkehr getunten Oldtimer.

Die Kehrichtverbrennungsanlage, die in jüngster Zeit entstanden und Ausdruck der Auffassung von Baukultur der öffentlichen Hand ist, scheint nun das Produkt vieler Geister zu sein. Teils neorationalistisch, teils konstruktivistisch, teils postmodern – Bilder treten auf wie das Brandenburger Tor, das Vorbild für die architektonische Gestaltung der Einfahrt für die Mülltransporter gewesen sein mag, aufgestellte Sockelgeschosse mit Schiesscharten im Rastermass entsprechend der Burgenkette Bellinzonas, der bäuerlichen Architektur abgesehute Trockenrechen als Sonnenschutz, schliesslich die Durchdringung von Vertikal- und Horizontalvolumen – kurz: ein Disneyland der in den Jahren seit 1970 diskutierten Architekturtheorien. Der äusserste Rand der Dietiker Peripherie, gleichzeitig zum Merkzeichen Dietikons an der Autobahn Zürich-Bern/Basel avanciert, scheint weniger Plakatives nicht zu ertragen, was mehr über unseren ohnmächtigen Umgang mit der Peripherie aussagt.

Kehrichtverbrennungsanlage Limmattal (KVA)



Wer heute an einer Stadt entwirft, muss sich dessen bewusst sein, dass der aktuelle Stadtbegriff keineswegs mit dem historischen gleichgesetzt werden kann. Die seit dem Zeitalter der Romantik, im 20. Jahrhundert nicht zuletzt durch die masslosen Sanierungen der 50er und 60er Jahre immer wieder von neuem genährte Vorstellung eines in sich harmonisch geschlossenen Stadtgefüges macht es dem Einzelnen schwer, von dieser geschichtsverfälschenden Vorstellung abzurücken und der aktuellen Stadt mit ihren enormen Anforderungen an uns entschlossen und unerschrocken gegenüberzutreten. Wenn heute Kritik an der Stadt laut wird, so ist sie häufig ihrem Inhalt nach durchaus berechtigt, doch bewegt sie sich zumeist in die falsche Richtung, das heisst, sie ist in ihrer Zielsetzung rückwärtsgewandt.

Wir kämpfen uns heute durch ein Dickicht von unterschiedlichen Ideen zur Stadt, beginnend beim

- «Boden», der Bedeutung des autochthonen Ortes, eine Vorstellung, die ihre Wurzeln im Theodor Fischerschen Städtebau hat,
- beim Stadtgewebe «Hohl und Voll», der kubistischen Bildinterpretation eines Stadtgrundrisses à la Colin Rowe,
- beim Einzelbau als Solitär ...

Daran wäre im Grunde genommen wenig auszusetzen, doch wurde wiederholt der Fehler begangen, die elitäre Architektur

Bürgertum und dem Adel zur Unterhaltung. Die mechanische Perfektion der Puppe, aber auch die Perfektion im künstlichen Schreiben, liessen die Idee aufkommen, die Schrift einer Kunsthand sei das Ideal. Dem Perfekten fehlt aber die Emotion, der Puppe die Seele! Bisweilen lassen die Architekten, die die Konstruktionsweisen perfekt einsetzen und das Material perfekt anwenden, keine Ausnahmen zu, sind genau das, was hinter der seelenlosen Moderne der 50er bis 70er Jahre steckt, nur jetzt vom Mäntelchen des an der Geschichte geläuterten Architekten verbrämt. Und derart geläuterte Architekten sind vielleicht gar nicht so weit davon entfernt, mit ihrer Architektur selbst Geschichte bauen zu wollen, noch lange bevor sie sich in der Jetztzeit – geschweige denn in späteren Generationen – bewährt hat.

Den Genfer Uhrmachern des 18. Jahrhunderts steht Jean Tinguely mit seiner für die unruhigen Jahre so typischen Nonsense-Haltung gegenüber. Tinguely interessiert sich für die Beziehung zwischen Bild und Ton: Jeder der bewegten Gegenstände macht sein eigenes Geräusch, je nachdem, wie er beschaffen ist, ob er bei seiner Bewegung anderen Gegenständen begegnet und wie stark die Antriebskraft ist². Reagieren können wir darauf nur wie der irische Schriftsteller Brendan Behan, der über Stücke Samuel Becketts sagte, dass er nicht wüsste, wovon seine Stücke

Resumee

einiger weniger Vorbilder zu predigen, ohne dabei immer wieder auf deren Zeitgebundenheit einzugehen (zaghafte Ansätze der verpönten Theoretiker, in dieser Hinsicht gewissen Mängeln abzuhelpfen, riefen – bildlich gesprochen – höchstens indigniertes Schulterzucken seitens der allseits so überaus beschlagenen Praktiker hervor) und vor allem, ohne bei den jungen Architekten die so wesentliche Befähigung zur kritischen Distanz zu fördern. Damit wurde es den jungen Architekten nahezu unmöglich, eine ihren individuellen Möglichkeiten angepasste Entwurfsfähigkeit zu entwickeln.

Für die Schweiz, also auch für Dietikon, muss festgestellt werden, dass Architektur, Städtebau und Landschaftsarchitektur nach wie vor durch jene Architekten geprägt werden, die konstruieren und materialisieren, ganz wie die Genfer Uhrmacher im 18. Jahrhundert Schreibautomaten gebaut haben. Diese Maschinen waren in ihrer Zeit technische Wunderwerke¹, dienten dem

handelten, dass er aber wisse, dass sie ihm Vergnügen bereiteten, womit er auf eine Erscheinung in der modernen Literatur aufmerksam macht, die es zuvor nicht gab: das Nichtverstehenkönnen als eines ihrer wesentlichen Merkmale. Für den Leser moderner Literatur heisst das: «Wenn man in früheren Zeiten ein Werk nicht verstand, hielt man es für schlecht. Bis zum Zeitalter der Aufklärung hat es geschlossene Weltbilder gegeben, in die hinein Literatur geschrieben, aus denen heraus sie verstanden werden konnte. Spätestens im 20. Jahrhundert hat sich das entscheidend gewandelt: Im literarischen Werk wird die Illusion einer in sich geordneten Welt zerstört, um die falsche Folgerung zu vermeiden, die Welt ausserhalb der Literatur sei ähnlich sinnvoll gestaltet. «Schwierig» ist die moderne Literatur deshalb, weil Unverständlichkeit und Nichtverstehenkönnen nicht nur als Thema wichtig werden, sondern weil sie sich in der Form niederschlagen.»³ Die charakteristischen Eigenschaften, Techniken und Themen der

modernen Literatur sind etwa Autonomie des Kunstwerks, Sprachkrise, Verfremdung und deformiertes Erzählen.

Dass sich hinter Tinguelys Maschinen Freude am Spiel verbirgt, ist soweit für jedermann erkennbar. Es soll ja Leute geben – auch Schweizer – die behaupten, eine derartige Haltung sei unschweizerisch. Und gerade derartige Haltungen lassen sich seit den späten 80er Jahren – genau zu dem Zeitpunkt, als die Stadt für gebaut erklärt wurde – auch in der Architektur wiederfinden. Diese Haltung setzt voraus, dass es eine Architekturgeschichte, dass es Vorbilder gibt, aber es geht nicht um das korrekte Zitieren, um seinen Platz in der Geschichte rückwärts zu definieren, sondern es geht darum, geschichtliche Elemente aus ihrem Zusammenhang zu reißen und neu zusammzusetzen, aber mit dem Ziel, dass ein nächst höherer Aggregatzustand erreicht wird als er zuvor bestand. Diese Architekturen entsprechen der empirisch-dynamischen Vorstellung einer Stadt. Gemeint damit ist nicht etwa eine Stadt, die vollständig von einem einzigen Architekten gebaut ist oder deren Mittelpunkt Ebenezer Howards Gartenstadt oder Bruno Tauts Stadtkrone vergleichbar durch das Gebäude eines bestimmten Architekten repräsentiert wird, sondern eben eine Stadt, die zunächst gedanklich fein säuberlich auseinandergelegt und in der Folge einer neuen Bestimmung zugeführt wird, genauso wie Jean Tinguely (mit Niki de Saint-Phalle) für *Le Paradis fantastique* (1966)⁴ alte Maschinenteile um sich ordnete, um dann seine Kunstmaschine als scheinbare Unordnung zu schaffen, die Spiel und Ernst unserer Zeit gleichermaßen berücksichtigt.

Wie, und das bedeutet zugleich, zu welcher Richtung hin, wir die Stadt verwandeln wollen (sofern sie das überhaupt von sich aus zulässt, aber das wäre bereits Thema einer eigenständigen Betrachtung) ist zuletzt immer Ausdruck der jeweiligen Gruppe, die sich eine Änderung der Verhältnisse zum Ziel gesetzt hat. Der entscheidende Punkt dabei bleibt jedoch, in welchem Rahmen sich die Auseinandersetzung mit der Stadt bewegt. Verlassen die Verantwortlichen, um den bereits einmal erwähnten Begriff aus der Malerei noch einmal für einen Vergleich heranzuziehen, niemals den Bildrahmen, erstreben sie die Wiederherstellung einer zuvor nicht existent gewesenen harmonischen Stadtgestalt, so tönt ihr Anspruch auf eine Stadt der Zukunft wie leerer Hohn; beweisen sie jedoch den Mut zur offenen Bildkonzeption und begeben sie sich auf den «grossen Sprung nach vorne», so wird

es uns allen möglicherweise eines Tages vergönnt sein, zumindest einen Teil ihrer Vision in einer neuen Stadt verwirklicht zu erleben.

Wir sind von der Frage ausgegangen, welche Rolle sich der Architekt in der heutigen Gesellschaft zuordnet. Eben aus diesem Grunde sind im letzten Absatz ganz bewusst die Verantwortlichen – in einem viel umfassenderen Sinne – angesprochen. Die Aufgabe und Bestimmung des Architekten ist noch immer die eines Dieners an der Gesellschaft und was könnte sich wohl besser zum Abschluss dieser Studie eignen als eine Äusserung des Architekturkritikers Manfred Sack, die er im Zusammenhang mit der Planung für die Spreeinsel Berlin 1994 gemacht hat: «Wenn die Gesellschaft nicht weiss, was sie will, werden auch die Architekten es ihr nicht sagen können.»

1 vgl. Sigfried Giedion, *Raum, Zeit, Architektur. Die Entstehung einer neuen Tradition*, Ravensburg 1965, Teil III. Die Entfaltung neuer Möglichkeiten, Abb. 86. Automat: schreibende Puppe, von Pierre Jaquet-Droz um 1770 in Neuchâtel hergestellt.

2 vgl. Christina Bischofberger, *Jean Tinguely Werkkatalog. Skulpturen und Reliefs. 1954–1968*, Küsnacht/Zürich 1982.

3 Horst Steinmetz, *Moderne Literatur lesen*, München 1996, Einführung.

4 Bischofberger, 1982, 276 f. (Nr. 413).




Autor:

Bernhard Klein
geboren 1953 in Waldkirch (D), lebt in
Weimar.

Studium der Architektur (1973–1980),
Promotion (1990) und Dozentur für
Städtebaugeschichte (1991–1995) an der
ETH Z.

1995–2000 Dozent für Architekturtheorie an
der Abteilung für Landschaftsarchitektur an
der Hochschule Rapperswil (FH), 1995–97
Professor für Neuere Baugeschichte,
Architekturtheorie und Städtebau-
geschichte an der Hochschule für Technik
Stuttgart (FH), seit 1997 Professor für
Entwerfen und Städtebau an der Bauhaus-
Universität Weimar.



Publikationen:

*Die physiokratische Verlandschaftung der
Stadt um 1800: Städtebau und Stadt-
auflösung in der Realität von Freiburg im
Breisgau sowie in der Utopie des
französischen Revolutionsarchitekten
Ledoux*, München 1993; *Santiago
Calatrava, Bahnhof Stadelhofen, Zürich*.

Text: Bernhard Klein / Photographien: Paolo
Roselli, Tübingen 1993; *Theo Hotz*
(= Katalogbuch zur gleichnamigen Aus-
stellung im Architekturmuseum in Basel
vom 3. Juni bis 7. August 1994), Basel
1994; *Aarau Bahnhofplatz. Ein Platz für die
Schweiz.* (= Katalogbuch anlässlich der im
Forum Schlossplatz Aarau vom 7. März bis
27. April 1997 stattfindenden Ausstellung
«Aarau, Bahnhofplatz. Ein Platz für die
Schweiz.»), Stuttgart 1997; zahlreiche
Aufsätze in wissenschaftlichen Organen
und Fachzeitschriften.

Fotos:

Heinz Landolt und Bernhard Klein

Layout:

Gregor Sauer mit Bernhard Klein

Jahreschronik Dietikon

November 2000

22. Ein erstes Limmattaler Wirtschaftspodium findet in Dietikon statt. Gewichtige Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Finanz und Politik befassen sich unter anderem mit der Verkehrssituation.

11.




Bruno Weber, der Dietiker Künstler im Weinrebenpark hat seinen langjährigen Wunsch bestätigt erhalten. Die Gemeinde Spreitenbach – sein fantastisches Werk liegt auf Gemeindegebiet Spreitenbach – hat das Gebiet als Spezialzone erklärt.

13. Teures Schellerareal. Die Untersuchung auf Altlasten kostet mehr Geld. Der bewilligte Kredit von 134 000 Franken muss um 64 000 Franken erhöht werden.
16. Mit einer Volksinitiative will der Dietiker Finanzvorstand Karl Geiger für einen besseren Finanzausgleich zwischen den reichen und den armen Gemeinden im Kanton werben (Dietikon im Jahr 2000 126 Prozent, Uitikon 89 Prozent Steuern).
24. Die Stadtbibliothek Dietikon feiert mit verschiedenen Aktionen 30 Jahre Bestehen.
24. Dietiker Politiker lancieren eine Petition für eine gerechte Verteilung des Fluglärms.
26. Markus Bayer wird von den reformierten Stimmbürgern zum Pfarrer der Kirchgemeinde gewählt.
27. In Dietikon wird eine Jungsozialisten-Sektion (Juso) gegründet.
28. Die Reformierte Kirchgemeinde bewilligt 200 000 Franken für die Renovation der Kirche. Der Voranschlag für 2001 mit einem Steuersatz von 12 Prozent wird genehmigt.

Dezember 2000

1. Im «Ruggacker» ist der beschwerliche Umbau abgeschlossen. Durch die Zusammenlegung von «Ruggacker» und AGZ an der Oberdorfstrasse wird auch eine Reorganisation der Verwaltung eingeleitet, die mit einer neu gestalteten Schalteranlage im «Ruggacker» möglich geworden ist.
2. Vernissage des Neujahrsblattes 2001 mit der Geschichte des Spitals Limmattal und im Zentrum findet der Weihnachtsmarkt dank der guten Witterung grossen Zuspruch.

3.  Grossartiger Chlauseinzug. Seit zehn Jahren begleiten Trychler, Yffelenträger, Peitschen und eine Chlausmusik den Nikolaus vom Wald ins Zentrum. Bemerkenswert: selbst die Bremgarten-Dietikon-Bahn wird während des Umzuges an der Bremgartnerstrasse angehalten und durch Busse ersetzt.

7. Der neugewählte Bundespräsident Leuenberger braust – entgegen früherer Gepflogenheiten – ungebremst in seinem Extrazug durch Dietikon. Es ist offenbar nicht mehr Usus, die erste Gemeinde im Heimatkanton zu begrüssen.
8. Der städtische Jugendtreff «Live» an der Bremgartnerstrasse wird wieder eröffnet.
12. Fritz Hunziker-Zehnder (95) gestorben. Der Verstorbene war in vielen Institutionen in verschiedenen Chargen tätig: Stadthalle, Industrie- und Handelsverein, den Männerchor präsierte er über viele Jahre. Als Mitglied des Landesrings betätigte er sich im Gemeindeparlament als Parlamentarier und auch als Präsident.
14. Der Gemeinderat genehmigt den Voranschlag 2001 mit einem Steuersatz von 124 Prozent. Ferner werden für wirtschaftsfördernde Massnahmen 500000 Franken bewilligt.
17. 450 Senioren besuchen die Weihnachtsfeier des Frauenvereins in der Stadthalle.
23.  Weihnachtszelt auf dem Kirchplatz. Ein Projekt der katholischen und der reformierten Kirche sowie der «LimmetChile» verbreitet mit einem «Mini-Tierpark», Kaffee und Kuchen Weihnachtsstimmung unter dem Motto: «Christen für die Stadt Dietikon.»


Sich selber beschenkt und erst noch geklaut. Die Freiluft-Schachfiguren und die Mühlesteine auf dem Kirchplatz sind gestohlen worden. Die oft spielenden Einwohner danken den Dieben für das «Entsorgen» der Figuren.

Januar 2001

2. Gut besuchtes Neujahrskonzert im Dietiker Stadthaus. Mit Salonmusik leitet das Ensemble «I Musicieri» über ins Jahr 2001. Beim anschliessenden Neujahrspéro wünscht Stadtpräsident Hans Bohnenblust der Bevölkerung ein gutes Jahr.
15. Rückläufige Lage im Asylbereich. Seit 1990 haben in Dietikon rund 600 Personen um Asyl gebeten und wurden vorübergehend platziert. Dank eines grosszügigen Rückreiseprogrammes für Leute aus dem Balkan hat sich die Lage in Dietikon entspannt, was die Möglichkeit schuf, eine Betreuerstelle aufzuheben.

18. Vereinigung «Zentrum Dietikon» in Gründung. Die Stadt als Schirmherr einer Vereinigung, welche die Attraktivität des Zentrums sukzessive verbessern will. Am 20. März soll die Vereinigung gegründet werden.
24. Vor den beiden Grossverteilern im Zentrum verteilen Limmattaler Bäuerinnen Flugblätter, in denen sie auf die schwierige Arbeitssituation im Bauernstand hinweisen.
24. Mit der Inbetriebnahme einer ersten Serie von Plakatsäulen will Dietikon dem Wildwuchs bei der Plakatierung Einhalt gebieten und Ordnung schaffen.
30. Dietikon erhält ein «Kunsthause». Einzelne Räume im ehemaligen Restaurant «Hecht» an der Bahnhofstrasse sind zu Ausstellungsräumen umgestaltet worden. Das «Kunsthause Da Vinci» soll Kunst unter die Leute bringen.


Februar 2001

1. Dietikon offeriert den Einwohnern «Flexicards». Es sind das vordatierte Tageskarten für den öffentlichen Verkehr. Die Karte kostet 25 Franken und kann bei der Stadtkasse bezogen werden.
1. Der Gemeinderat genehmigt unter anderen Geschäften die neuen Statuten des Spitalverbandes. Diese müssen noch in einer Volksabstimmung genehmigt werden.
1. Die Bremgarten-Dietikon-Bahn bietet zusammen mit andern Transportunternehmen Gruppenreisen mit Attraktionen an.
4.  Grossartiger Kinderfasnachtsumzug. Kindergärten, Guggenmusiken und Einzelmasken begeistern Tausende von beifallspendenden Zuschauern.
22. 18 Mitglieder des Gemeinderates fordern in einem parlamentarischen Vorstoss einen «Runden Tisch» (Gesprächsrunde) zur Lösung der Verkehrsprobleme im Zentrum. Dieses Diskussionsforum soll zusammen mit der neugegründeten Vereinigung «Zentrum Dietikon» praktikable Lösungen erarbeiten.

März 2001

4. Wahl- und Abstimmungen: Dietikon verwirft mit grossen Mehrheiten die Vorlagen Ja zu Europa, Arzneimittelpreise und Tempo 30 innerorts. Renate Bruggmann und Willy Blattner werden in die reformierte Kirchenpflege gewählt.
8. Das Gemeindeparlament ist neu gewählt. Ursula Rothenberger-Wahrenberger wird Präsidentin, Dr. Hansjörg Frei und Roger Brunner werden 1. und 2. Vizepräsident.


10. In der Stadthalle treffen sich rund 900 Jodlerinnen und Jodler zur Delegiertenversammlung des Eidgenössischen Jodlerverbandes.
11. In einem feierlichen Gottesdienst und anschliessendem Bankett verabschiedet sich Pfarrer Werner Thoma nach 29 Jahren pastoraler Tätigkeit von Dietikons Katholiken.
16. Die Stadt Dietikon gibt eine Broschüre «Auf Erfolgskurs im wichtigsten Wirtschaftsraum der Schweiz» heraus. Die Broschüre soll potenziellen Neuzuzüglern Dietikon ins rechte Licht rücken. Die Broschüre umfasst 12 Seiten A 4, ist illustriert und mit aufschlussreichen Texten über die Bezirkshauptstadt versehen.

16.  Beatrice Lengen wird erste Stadtpolizistin in Dietikon. Sie wird im Stadthaus feierlich vereidigt.



20. «Vereinigung Zentrum Dietikon» gegründet. Sie will mit verschiedenen Aktionen die Attraktivität des Zentrums fördern. Erster Präsident ist Markus Kaufmann. Die Stadt beteiligt sich aktiv an der Verwirklichung der angestrebten Ziele.

April 2001

1. Ende einer «Wassergeschichte». Brunnenmeister Walter Zürcher hat nach 37 Jahren Dienst bei der Wasserversorgung den roten Hydrantenschlüssel seinem Nachfolger Lorenz Fränzl übergeben.
5. Der Gemeinderat empfiehlt den Stimmbürgern die Volksinitiative «Gegliederte Sekundarschule» zur Ablehnung. Der Gegenvorschlag des Stadtrates wird abgelehnt.
8.  Das kulturelle Zentrum Dietikons, die Stadthalle, ist in der Nacht auf Samstag vollständig abgebrannt. Die Stadthalle wurde vor zwei Jahren für 5 Millionen Franken saniert.
9. Im Pflegeheim Berlingen (TG) stirbt alt Gemeindepräsident Robert Wiederkehr im 98. Altersjahr. 1935 wurde er in den Gemeinderat gewählt und von 1952 bis 1960 war er Gemeindepräsident. Neben seiner politischen Tätigkeit und seinem Landwirtschaftsbetrieb übte er viele Nebenämter aus.
20. Der Gewerbeverein Dietikon wählt Frau Esther Tödtli zur Präsidentin.
26. 20 südkoreanische Beamte besuchen auf einer Reise durch die Schweiz Dietikon. Im Gemeinderatssaal sind sie von den Stadtbehörden über das parlamentarische System orientiert worden.




Mai 2001


11.  Regierungspräsident Dr. Markus Notter, früher Gemeinderat und Stadtpräsident, wird anlässlich seiner Ernennung von Dietikon festlich empfangen. Musik, Jodler, Trachtenleute und viel Volk begrüssen den Magistraten bei schönstem Wetter. Nach einem Festzug durch die Bremgartnerstrasse feiert man im Stadthaus den offiziellen Teil.
12. Auf dem Kirchplatz findet auf Initiative der neuen Zentrumsvereinigung ein Frühlingsfest für die Bevölkerung der Stadt und der Agglomeration statt.
15. Im Foyer des Stadthauses wird die Ausstellung «Geben und Nehmen» eröffnet. Die Bilderschau zeigt auf, was Freiwilligenarbeit zu Leisten imstande ist.
23. Der Stadtrat ist gewillt, die Attraktivität des Schellerareals aufzuwerten. Er bewilligt für eine Machbarkeitsstudie 250 000 Franken.
23. Stadtpräsident Hans Bohnenblust gibt seine Absicht bekannt, im Frühjahr 2002 noch einmal als Stadtpräsident zu kandidieren.
26. Nach den Demissionen der katholischen Pfarrer Karl Burch (St. Josef) und Werner Thoma (St. Agatha) wird Katholisch-Dietikon zusammen mit Schlieren von einer Gruppe Geistlicher und Laientheologen unter Führung von Pater Leo Müller betreut.
28. Dalibor Brazda wird nach fast 30 Jahren musikalischer Leitung der Dietiker Stadt- und Jugendmusik mit dem ersten Kulturpreis der Stadt Dietikon geehrt.
29. Brandexperten der Kantonspolizei stellen fest, dass der Brand der Dietiker Stadthalle vom 8. April eindeutig auf Einbruch und Brandstiftung zurückzuführen ist.
30. Die Versammlung der reformierten Kirchgemeinde stimmt allen Anträgen der Kirchenpflege zu. Unter anderem steht der Abbruch der zwei Pfarrhäuser an der Sonneggstrasse zur Diskussion. Für die Ausarbeitung eines Vorprojektes für eine Neuüberbauung werden 26 000 Franken bewilligt.

Juni 2001


10. Nach rund zwei Jahren leidenschaftlicher Diskussion sagt das Stimmvolk von Dietikon Ja zur Dreiteiligen Sekundarschule. Mit 42,3 Prozent Beteiligung genehmigen die Dietiker kantonale und eidgenössische Vorlagen.
13. Die Zentrumsvereinigung Dietikon sieht als eine ihrer Aktivitäten die Neubelebung und Erweiterung des Wochenmarktes von Mittwoch und Samstag auf dem Kirchplatz.
14. Der Gemeinderat genehmigt in seiner Sitzung die Jahresrechnung 2000 und die Sonderrechnungen. Eine Motion wurde als erledigt abgeschlossen und 3 Postulate wurden nicht überwiesen.

17.  In einer grossangelegten Demonstration zeigen Polizei, Feuerwehr Sanität und Zivilschutz ihre Einsatzbereitschaft rund um das Stadthaus und in den entsprechenden Lokalen. Das Interesse an den imposanten Geräten wie auch in der Festbeiz ist sehr gross.
19. Stadtrat und Finanzvorstand Karl Geiger gibt seinen Entschluss bekannt, in den Erneuerungswahlen im Frühjahr 2002 nicht mehr zu kandidieren.
20. Die Turnhalle des Schulhauses Steinmürli muss aus Sicherheitsgründen geschlossen werden. Teile der aufgehängten Decke drohen sich zu lösen.
21. Die Tour-de-Suisse fährt durch Dietikon. Von Geroldswil her durchquert der Tross Dietikon, um nach Bergdietikon weiterzufahren.
23. Die Sozialdemokratische Partei erhebt mit Rolf Steiner Anspruch auf das Stadtpräsidium im Frühjahr 2002.
27. Die Genossenschaft Stadthalle hat Projektstudien zum Wiederaufbau der Stadthalle in Auftrag gegeben. Bereits als sicher gilt die Standortfrage am gleichen Ort wie der Altbau. (Abgebrannt am 8. April 2001.)
30. Der Innere Fondlibach wird aus seinem unterirdischen Dasein geholt und in einer Neugestaltung als offenes Fliessgewässer vorgestellt.

Juli 2001

2. Adrian Leimgrübler, neuer Bezirksratspräsident, nimmt auf dem Bezirksamt Dietikon am Kirchplatz seine Arbeit auf. Er ist auch Statthalter des Bezirkes Dietikon.
5. Das Parlament genehmigt den Geschäftsbericht der Stadt für das Jahr 2000. Für eine Machbarkeitsstudie zur Entwicklung des Schellerareals wird ein Kredit von 250000 Franken bewilligt.
11. Der Stadtrat orientiert über den Gestaltungsplan «Bodacher». Auf dem Gelände plant die IKEA einen Neubau, welcher 250 neue Arbeitsplätze schaffen wird und der Stadt Steuern von einer Million Franken bringt. Der Plan kommt noch vor den Gemeinderat und eine Volksabstimmung.
12. Jakob Signer, ehemals «Oberstadtbeck» (88) gestorben. Er war während seiner aktiven Geschäftstätigkeit in gewerblichen und Detaillistenorganisationen in vielen Ämtern tätig.
13.  Nach 19 Jahren Tätigkeit hat an der Heilpädagogischen Schule Limmattal an der Vogelaustrasse Schulleiter Werner Schenker seinen Abschied genommen. Der Demissionär wird von Stiftungsbehörden, Lehrkörper, Eltern und Schülern geehrt.

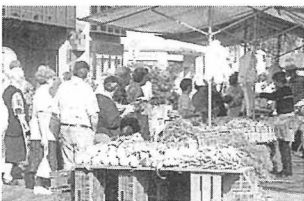
August 2001

1.  «Ich bin stolz, ein Dietiker zu sein!» Worte von Regierungspräsident Markus Notter an der Augustfeier auf dem Kirchplatz im Zentrum. Prächtiges Wetter begünstigt die Feststimmung.

1. Die Poststelle Dietikon 3, Oberdorf, wird geschlossen.

1. Die städtische Freizeitanlage «Chrüzacher» hat eine neue Leiterin. Barbara Meschede-Gsteiger hat ihre Arbeit aufgenommen.

19. Die zweite Auflage des vom VBC Kanti Limmattal organisierten Beachvolleyball-Turnier auf dem Kirchplatz ist ein voller Erfolg. Spieler und Zuschauer erfreuen sich am Sport und dem guten Wetter.

25.  Erfolgreicher Start für den aktivierten Frischmarkt auf dem Kirchplatz. Dem Aufruf der Zentrumsvereinigung leisten 20 Marktfahrer Folge und präsentieren in farbiger Frische ihre Produkte.

26. Mit einem Festgottesdienst und der ersten Predigt stellt sich Pfarrer Markus Bayer den reformierten Gläubigen vor. Der neue Pfarrer wohnt mit seiner Familie im Zentrum von Dietikon.

31. Die Dietikerin Brigitte Warth ist neue Präsidentin der Berufswahlschule Limmattal. Die neugewählte Leiterin arbeitet als Psychologin an der Heilpädagogischen Schule Limmattal.

September 2001

7. Die CVP Dietikon nominiert ihre Kandidaten für die Wahlen in den Stadtrat vom Frühjahr 2002: Marianne Landolt (bisher) und Johannes Felber (neu).

9. Erste Home Session in Dietikon. Im Festzelt auf dem Platz vor dem Stadthaus und im Stadtkeller musizieren Musikerinnen und Musiker mit Wurzeln in Dietikon.

14. Im Foyer des Stadthauses können 100 Neuzuzüger als Einwohner von den Behördenmitgliedern begrüsst werden.

22. Aus vier eingereichten Projekten für den Neubau der abgebrannten Stadthalle geht die Arbeit des Architekturbüros Preisig und Wasser als Sieger hervor. Die Eröffnung der neuen Halle ist auf Herbst 2003 geplant.

25. Mit einem Festakt im Kloster Fahr feiert die «LiZ-Limmatzeitung» ihr 30jähriges Erscheinen als Gratis-Zeitung.

27. Der Gemeinderat Dietikon, das Parlament, bricht die angesagte Sitzung ab aus Pietät und Mittrauer im Gedenken an die Opfer des Amoklaufs im Zuger Kantonsrat. Mit einem von allen Ratsmitgliedern unterzeichneten Schreiben sprechen sie ihr Beileid aus.

Der September – ein Monat ohne Lorbeerkranz. Die Meteorologen taxieren ihn als zu kalt, zu nass und zu trübe. Ganz in dieses Bild passen auch drei Ereignisse, die zu Trauer und Nachdenken anregen. Am 11. Spetember rasen Flugzeuge, von Terroristen gesteuert, in die beiden Towers des World Trade Centers in New York und ins Regierungsgebäude in Washington. In den Flugzeugen und den Gebäuden sterben Tausende von Menschen nach diesem Terroranschlag. Ein Amoklauf eines unzufriedenen Bürgers im Regierungsgebäude von Zug tötet 14 Mitglieder des Regierungs- und des Kantonsrates von Zug. Zu beiden Unglücken läuteten landesweit die Kirchenglocken und in Trauergottesdiensten und öffentlichen Gedächtnisfeiern wird der Toten gedacht. Als weiteres Unglück wird der «Absturz» der nationalen Fluggesellschaft Swissair Ende September gewertet. Verschiedene Umstände in früheren Verwaltungsräten und die Katastrophe in New York geben der Swissair den Todesstoss. Die beiden Grossbanken UBS und CS sind mit ihren Engagements bereit, die Swissair unter der Herrschaft der Crossair zu retten.

Ab Oktober 2001 lesen Sie weiter im nächsten Neujahrsablatt.

Bisher erschienen

- 1948 «Landeskunde vom Limmattal», von Dr. H. Suter. (Vergriffen.)
- 1949 «Orts- und Flurnamen von Dietikon», von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1950 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon», I. Teil: Post, Telegraph, Telefon und Zoll; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1951 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon», II. Teil: Die Limmattal-Strassenbahn; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1952 «Der Übergang der Franzosen über die Limmat am 25. September 1799»; von Robert Müller. (Vergriffen.)
- 1953 «Glanzenberg.» Bericht über die Ausgrabungen von 1937 bis 1940; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1954 «Beiträge zur Dietikoner Dorfchronik. Erlebtes und Erlauschtes. Ein alter Dietikoner kramt seine Jugenderinnerungen aus»; von Jakob Grau. (Vergriffen.)
- 1955 «Siedlungsgeschichte von Dietikon»; von Jakob Zollinger. (Vergriffen.)
- 1956 «Die Taverne zur Krone in Dietikon»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1957 «Hasenburg und Kindhausen, die Burgen am Hasenberg»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1958 «Geschichte der Waldungen von Dietikon»; von Karl Heid.
- 1959 «Der Weinbau im mittleren Limmattal»; von Rolf Buck. (Vergriffen.)
- 1960 «Die Sekundarschule Dietikon-Urdorf»; von Karl Heid und Jakob Grau. (Vergriffen.)
- 1961 «Hundert Jahre Wasserkraftnutzung der Limmat in Dietikon»; von H. Wüger. (Vergriffen.)
«Zweiundvierzig Jahre Schuldienst in Dietikon»; von Elsa Schmid. (Vergriffen.)
- 1962 «Limmat und Reppisch»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1963 «Das alte Gewerbe von Dietikon»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1964 «Die Burg Schönenwerd bei Dietikon»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1965 «Repertorium zur Urgeschichte Dietikon und Umgebung»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1966 «Karl Heid zum 70. Geburtstag.» Festschrift (Verlag Stocker-Schmid, Dietikon). (Vergriffen.)
- 1967 «Sagen, Sitten und Gebräuche Dietikon und Umgebung»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1968 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon.» III. Teil. Die BDB; von P. Hausherr und Karl Heid. (Vergriffen.)
- 1969 «Aus der Geschichte des Feuerlöschwesens von Dietikon»; von Max Siegrist. (Vergriffen.)
- 1970 «Planung Zentrum Dietikon 1969.» Auszug aus dem Bericht der Planungskommission Dietikon.
- 1971 «Dietikon im Wandel der Zeit; 1830–1890»; von L. Wiederkehr. (Vergriffen.)
- 1972 «Dietikon im Wandel der Zeit; 1890–1920»; von L. Wiederkehr. (Vergriffen.)
- 1973 «Die Festung Dietikon im Zweiten Weltkrieg»; von Oscar Hummel.
- 1974 «Monasterium Varese – Das Kloster Fahr im Limmattal»; von Oscar Hummel. (Vergriffen.)

- 1975 «Werden und Wachsen der reformierten Kirchgemeinde Dietikon»; von C. H. Pletscher und Peter Müdespacher.
- 1976 «Die Geschichte der Marmor – 1895 bis 1962»; von H. Eckert. (Vergriffen.)
- 1977 «Industrielle Entwicklung des Bauerndorfes Dietikon»; von Oscar Hummel.
- 1978 «Geschichte von Pfarrei und Pfarrkirche St. Agatha in Dietikon»; von Eduard Müller/Thomas Furger.
- 1979 «Geschichte der Bahnhöfe von Dietikon»; von Oscar Hummel.
- 1980 «Geschichte der Ortsparteien von Dietikon»; (Autorenkollektiv). (Vergriffen.)
- 1981 «Guggenbühlwald und Gigelibode»; von Karl Klenk.
- 1982 «Zwischen beiden Bächen»; von Aloys Hirzel.
- 1983 «150 Jahre Volksschule Dietikon»; von Karl Klenk, Walter Mühlich und Dr. Herbert Strickler.
- 1984 «Von Handwerksburschen und Vaganten»; von Heinrich Boxler.
- 1985 «85 Jahre Berufsschule Amt und Limmattal Dietikon»; von Max Siegrist.
- 1986 «Vom Cementstein zum Dörfliquartier»; von Oscar Hummel.
- 1987 «Entstehung und Entwicklung der Jugend-Musikschule Dietikon»; von Karl Klenk.
- 1988 «Schweizer Auswanderung in die Sowjetunion»; von Barbara Schneider (abnormales Format).
- 1989 «Erste urkundliche Erwähnungen von Dietikon (1089 und 1259)»; von Robert Müller.
- 1990 «Dietikon im 17. Jahrhundert»; von Robert Müller.
- 1991 «Auszug aus der amtlichen Sammlung der älteren eidg. Abschiede»; von Robert Müller.
- 1992 «100 Jahre Stadtmusik Dietikon»; von Friedrich W. Klappert.
- 1993 «Römischer Gutshof in Dietikon»; von Christa Ebnöther.
- 1994 «Dietikons Zentrum: Vergangenheit—Gegenwart—Zukunft»; von Hans Rauch, Sylvain Malfroy, Ueli Zbinden, Gesamtedaktion Hélène Arnet.
- 1995 «Dietikon nach dem Ersten Weltkrieg, 1918 bis 1920»; von Karl Klenk.
- 1996 «Dietikon um 1895»; Autorenkollektiv: Josef Hinder, Paula Jucker, Alfons Kübler, Alfred Kugler, Dr. Alice Maier-Hess, Dr. Bruno Maier, Robert Müller, Carl Heinrich Pletscher, Werner Scholian, Max Wiederkehr.
- 1997 «150 Jahre Eisenbahn im Limmattal»; Autoren: Walter Süss, Ruedi Wanner, Walter Eckert, Theodor Fischbach, Ernesto Lehmann, Oscar Hummel (Jahreschronik).
- 1998 «Presselandschaft Limmattal»; von Erich Eng. «50 Jahre Neujahrsblatt Dietikon»; von Oscar Hummel.
- 1999 «Dietikon und die Abtei Wettingen»; von Dr. Max Stierlin.
- 2000 «Die Bürgergemeinde Dietikon»; Autoren: Wolfgang R. Felzmann, Thomas Furger, Eduard Gibel, Josef Huber, Oscar Hummel, Dr. Bruno Maier.
- 2001 «Das Spital Limmattal und seine Geschichte»; von Paul Stiefel und Professor Dr. Hansjörg Kistler.
- 2002 «Baukultur Dietikon. Inventar der Bauten mit architektonischer Qualität»; von Prof. Dr. sc. techn. Bernhard Klein.